

Sonntags-Post.

Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde.

Verlag von C. Weinek in Dresden. — Redacteur: Otto Freitag in Dresden.

Erscheint in Wochennummern von 2 Bogen zum Preise von 10 Pfennigen.

Der Karlsberg.

Ein kultur-geschichtlicher Roman in vier Abtheilungen von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

„Ich danke Ihnen, Herr von Altheim, für Ihren Beistand und werde mich freuen, Sie bei uns zu sehen,“ sagte Dümmler, dem Offizier herzlich die Hand drückend.

„Und Sie — Louise?“

„Auf Wiedersehen!“ entgegnete das Mädchen leicht erröthend, doch mit einem Blick so lieb und gut, und einem so freundlich stillen Lächeln, daß dem jungen Manne sich ein ganzer Himmel öffnen wollte. Sein Auge leuchtete und hastig ergriff er die Hand des lieblichen Kindes, die er drückte, als ob er sie für das ganze Leben nicht mehr hätte lassen wollen.

Dann trennten sie sich. Herr Hans von Altheim schaute dem Paare, das in Begleitung des dicken Jägers rasch dem Ausgange der Allee zuschritt, noch eine ganze Weile nach, dann kehrte er langsam in die Kaserne zurück.

„Zuerst meine Freiheit,“ sagte er sich, freudig erregt, „und dann heim! Auch in meinem kleinen Erbe, als einfacher Bürger meines Landes, kann ich glücklich werden — wenn Sie an meiner Seite weilt! — Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!“

Als der Limburger mit dem alten Dümmler und dessen Tochter bei dem Louisenhof angekommen war, sagte er treuherrig:

„Ein Wunder! Wir leben seit Jahren kaum ein halbes Stündchen entfernt von einander und haben uns doch nie gesehen. Unbegreiflich! Doch Euer altes Nest liegt auch in einem verzauberten Walde, durch den weder Weg noch Steg führt. Kann mir denken weshalb! Ihr hütet ja einen Schatz, der jetzt, nachdem Ihr ihn der bösen Welt da draußen gezeigt, viele Nachsteller haben wird. Nichts für un-

gut, Kamerad, Ihr seid zwar ein treuer Hüter, doch nur ein halber und eine tüchtige Hülfe, meine ich, könnte nicht schaden. Deshalb — wird der Limburger fortan sein Quartier hier bei Euch aufschlagen, der halbverfallene Schuppen dort kann genügen, und für die Bequemlichkeit meiner dicken Person will ich schon sorgen. Dann könnt Ihr in Ruhe schlafen, und wehe Dem, der es wagen sollte, sie Euch und — Euerem wackeren herzlieben Töchterchen zu stören! Er hätte es mit dem wilden Jäger zu thun! —

Elftes Kapitel.

Weitere Begebenheiten des Tages. — Im Bärenzwinger.

Elisa verbrachte im Schlosse einen Tage der Freude, alles was sie sah und hörte, war ihr neu und dünkte ihren Sinnen herrlich, begehrenswerth. Der Herzog bat und flehte, für Augenblicke wallte es zornig in ihm auf, um ihn dann wieder zur Bewunderung, zur Anbetung der verführerischen Schönen zu treiben, die ihm nichts gewährte, indem sie Alles ihn hoffen ließ. Er fügte sich endlich und bequimte sich, das zu thun, was das schlaue Mädchen für den Augenblick in ihrer Lage als das Vortheilhafteste erkannt hatte: er gestattete, daß Mutter Agnes sie förmlich den alles d'honneur einreichte. Auf diese Weise konnte Elisa ihrem Gang nach ungebundener Lust, nach Vergnügen und besonders ihrer Neugier genügen, während der Herzog nur noch gieriger auf seine Beute werden mußte. Wie er sich in die scheinbar lustige Laune des Mädchens gefügt, mußte er sich nun auch

gebulten, doch nahm er seine Maßregeln, um solchen, ihm bisher unbekannt gebliebenen Widerstand so bald und so gründlich als möglich zu brechen. Der heutige, Merkur geweihte Tag, gilt nach langjährigem Herkommen dem Spiel, und der Herzog wich ungern von dieser Ordnung oder Einteilung der Woche ab, deren Aufrechterhaltung allein im Stande war, eine merkliche Abwechslung in das üppige Leben auf dem immerhin einsamen Karlsberge zu bringen. Morgen aber, am Tage Jovis, der hellen rauschenden Freuden, würdig eines Fürsten, da sollte der Karlsberg seine Wunder zeigen. Feste im Freien waren angeordnet, bunt und prächtig, wie selten welche gefeiert worden, die bis in die Nacht dauern mußten, und dann — dann durfte die spröde Schöne auf ihrer Hut sein, wollte sie den Versuch wagen, ihr lustiges doch gefährliches Spiel noch weiter zu verfolgen.

Vor der Hand dachte Elsa nicht wie der Herzog an morgen, sie genoß das Heute, und wenn diese Genüsse auch verhältnißmäßig harmloser Natur waren, so dünkten sie dem vergnügungssüchtigen Mädchen doch schon über alle Maßen herrlich. Mit ihren neuen Freundinnen durchlief sie neugierig, lachend und plaudernd das ganze Schloß, Trepp auf, Trepp ab, alle Zimmer und Säle erhielten ihren Besuch und des Staunens, des Jubels war kein Ende. Auch die inneren Appartements Seiner Durchlaucht, welche wir am frühen Morgen bei der hochfürstlichen Toilette gesehen, blieben von ihrer Neugierde nicht verschont; das muthwillige Mädchen drang keck hinein, just da Serenissimus sich nach dem Diner für einige Augenblicke zurückgezogen, um sich auszuruhen von den ungewöhnlichen Anstrengungen und Aufregungen des Morgens. Wie schnell war der Herzog wieder auf den Füßen beim Erscheinen des unerwarteten und doch so willkommenen Gastes! Doch umsonst entwickelte er eine längst nicht mehr erprobte Schnelligkeit und Gewandtheit, den tollern, verführerischen Kobold zu erhaschen. Kaum berührt, entschlüpfte die Schlaue seinen Fingern und verschwand endlich ganz, nachdem sie die drei herrlichen Piecen gebührend angestaunt und gepriesen hatte, dem armen Fürsten nichts zurücklassend, als eine laute neckische Lache, die noch lange in seinen Ohren widerhallte und eine neue Aufregung, wo möglich noch süßpeinigender als die des Vormittags.

Auch die anderen Herren und Großen des Hofes, besonders die hohen Würdenträger hatten sich der Aufmerksamkeit der neuen Schönen, deren Bedeutung man nur zu bald errathen, zu erfreuen, doch in einer Weise, die ihnen im Augenblick nichts weniger als angenehm war, von ihnen jedoch mit dem Lächeln größter Zufriedenheit, ja der Bewunderung aufgenommen wurde. Dem Einen, dessen majestätische Figur Elsa anstaunen mußte, lachte sie äußerst respektwidrig — man hätte es dreist unverschämmt nennen dürfen — in das verblüffte ehrwürd'ge Angesicht; Herr Nikolaus Gans von und zu Schellhorn erfreute sich sogar eines Zug's von ihren niedlichen Händchen an seinem langen prachtvollen Pops, der die wohlfeilste Perücke in Gefahr beachte mit ihren ailes de pigeon förmlich davon zu fliegen. Einige ältere, ebenso ehrwürdige als hochgeborene Damen wurden mit Knigen beehrt, die an lustigem Spott nichts zu wünschen übrig ließen, und auch sie wußten mit bekannter Gewandtheit gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Der

Frau Oberhofmeisterin, eine etwas sehr überflüssige Charge an diesem von Männern regierten Hofe, slog sogar die goldene, mit echtem Spaniol gefüllte Dose aus der Hand und verschüttete ihren Inhalt auf das seidene Haar ihres häßlichen Mopses, der zu gleicher Zeit eine etwas unsanfte Bekanntschaft mit den Füßchen der laufend vorüberhüpfenden kleinen Hexe machte. Der arme Mops erhob zwar ein klägliches Geheul über diese ihm fremdartige doppelte Beschwerung, doch die alte halbabgedankte Excellenz, eine etwas feinere Ausgabe der Mutter Agnes, im französischen Einband, fand das Benehmen des Kindes bewundernswerth und entzückend! Im Stillen wird sie sich wohl bekrenzt haben vor der kleinen tollen Hexe, die mit ihren Gefährtinnen wie der Sturmwind weiterfauste und bereits wieder an einem anderen Orte die Lakaien wie welke Blätter im Herbst vor sich herjagte, oder anderen lustigen Schabernack trieb.

Aus dem Schlosse ging es durch die Gärten und überall dasselbe Spiel, von Lachen und den lauten Ausbrüchen einer jubelnden Freude begleitet. Es war ein Schwärmen, als ob — wie Mademoiselle Melanie es in der Früh Seiner Durchlaucht scherzend, doch mit tiefem Sinne angedeutet — als ob das fremde Bienehen, das da in dem goldenen Bienenhause des Karlsberges eingezogen, seine Schwingen prüfen wollte, um sich so bald als möglich als die neue Königin zu entpuppen.

In dem Schlosse steckten die Excellenzen und hohen Würdenträger, die Kavaliere und Damen, an anderen Orten die Lakaien und Diener, Alle, die die Bekanntschaft Elsa's, wenn auch nur flüchtig gemacht hatten, die mehr oder minder klugen Köpfe zusammen, machten gar wichtige und bedenkliche Mienen, schüttelten auch zuweilen die betagten und ehrwürdigen Häupter und raunten einander Worte von allergrößter Bedeutung zu. Und sonderbar! Diesmal herrschte unter Allen, hoch und niedrig, nur eine und dieselbe Meinung. Das Urtheil über die neue Erscheinung war höchst merkwürdiger Weise ein einstimmiges und mochte etwa also lauten:

„Wunderbar schön ist sie, doch ein wahrer Kobold, wenn nicht gar eine schlimme böse Hexe! Kommt sie zur Regierung, woran nicht zu zweifeln ist, so wird's Veränderung geben — wenn sie nicht gar Alles umstürzt und das Oberste zum Untersten kehrt. Neue, doch auch schlimme Zeiten wird sie dem Karlsberg bringen. Der Herr stehe uns in Gnaden bei — Amen!“

Am Abend, beim Spiel Seiner Durchlaucht, war das Treiben der neuen koboldartigen fille d'honneur, welcher sich bereits alle Schwestern in größter Unterwürfigkeit angeschlossen, ein womöglich noch keckeres, doch auch lustigeres. An den Tischen saßen zwei der Spielenden, Karten und Gold als Einsätze fehlten nicht, doch zum Spielen kam man kaum, oder wenn auch, doch selten zum Ende einer Partie. Elsa, die nichts von Karten wußte, nicht begreifen konnte, wie man sich damit abmühe, die bunten Blätter so langsam aus der Hand zu legen, ließ plötzlich die Karte eines der Kavaliere lustig durch die Luft fliegen, und da Serenissimus geruhten, über diesen etwas stark inconvenablen Scherz zu lachen, so erblickten die übrigen zahlreichen filles d'honneur darin eine Aufforderung, es ebenso zu machen, und keiner der Spielen-

den befielt auch nur ein Blättchen, nicht einmal ein armes Atout in den Händen.

Hei! Wie flogen die zweiunddreißig Blätter des sinnreichen Spiels, die As, Buben, Damen, sogar die Könige, in unzähligen Exemplaren lustig durch die Luft! Wie unbändig lachten Seine Durchlaucht, noch besonders als die anfänglich erzürnten Spieler und besonders die älteren Damen das ihnen so boshaft Entziffene wider zu haschen suchten! Ihre Klagen über herliche und verlorene Karten, ihr sanftes Schmolzen und Zürnen, ihr endliches Bewundern des losen Streiches, während sie im Innern vor Zorn und Galle bersten wollten, war so drollig, reizte den unbefangenen Zuschauer, und ein solcher war der Herzog, so zum Lachen, daß Serenissimus endlich selbst die Karten mit höchsteigener Hand in die Luft warf und sich die Seiten halten mußte, sollte die ungeheuerere Heiterkeit dem hochfürstlichen Körper keinen Schaden bringen.

Das war das Zeichen zu einer allgemeinen Lustigkeit. Alles lachte, warf sich endlich mit den Karten, da man nun einmal nicht spielen konnte, und am lautesten lachten und tollten die illes d'honneur, welche Elsa völlig elektrisirt oder bebert hatte. Das war ein lustiges Lärmen, ein wahrer Hegenfabath, daß die Lakaien vor Staunen starr an den Thüren standen und nicht mehr wußten, ob sie wachten oder träumten. Wenn der Karlsberg auch am letzten Tage der Woche, dem Alles verschlingenden Saturn geweiht, Feste feierte, bei denen eine brutale sinnlose Lustigkeit herrschte und den Theilnehmern so ziemlich Alles erlaubt war, ein Mittwoch, ein Spielabend in den Salons Seiner Durchlaucht hatte ein ähnliches höllisches Treiben, ein solches etikettenwidriges Lachen und Lärmen noch nie erlebt. Ging das Reiment der neuen Herrscherin also an, noch dazu an einem Mittwoch Abend, wie sollte da erst die Woche enden? — Es war dies selbst den abgehärteten Vergnügungslustigen des Karlsbergs unsäßbar. —

Lassen wir sie einstweilen sich ihre Köpfe zerbrechen und ihren durch den Saal fliegenden Karten nachlaufen, und sehen wir uns dafür an anderem Orte, nach dem armen Gefangenen in dem Bärenzwinger um.

Dort, wo der langgestreckte Bergrücken des Karlsbergs sich an seinem südlichen Ende abflachte, wo die Karlslust durch breite, künstliche Terrassen mit den Wiesengründen des Räsghoferthales in Verbindung gebracht worden war, befanden sich an der Waldgrenze des Parkes die großen Bärenhöhlen und Zwinger. Erstere bestanden aus einer Grube von bedeutendem Umfange, welche vier einander gegenüberliegende Höhlen enthielt, die aus gewaltigen Felsblöcken aufgebaut waren und täuschend natürlichen Höhlen glichen. Es war, als ob Riesen die Steine aufeinander gethürmt, die Höhlen mit natürlichen Felsplatten gedeckt, in einer fernen unbekannten Zeit, denn zwischen den Spalten, den dunklen Moosdecken wurzelten mächtige Bäume, die ihre Kronen hoch oben in der Luft über der weiten Grube ausbreiteten.*) Hier

*) Diese vier cyclophenartigen Höhlen mit ihren Baumriesen, sind heute noch zu schauen und bilden fast den einzigen faßbaren Ueberrest der einst so fabelhaft prächtigen Karlslust. Wenn die Grube auch theilweise verfallen und zerstört ist, so läßt sie doch noch deutlich erkennen, welches ein kolossales Werk sie vor etwa einem Jahrhundert gewesen sein mag.

waren die wildesten, unzählbarsten der Bären untergebracht, während die jungen und irgend einer Kultur fähigen Bestien ihrer Race in den Bärenställen ihr Unterkommen gefunden.

Diese sogenannte Bärenställe waren indessen nicht weniger als Ställe, sondern bildeten einen ebenso originellen als prächtigen Bau. In weiter Runde erhoben sich in regelmäßigen Abständen vierzehn gleichförmige Gebäude von gefälliger Form, die ein jedes mehrere Abtheilungen für die Thiere und alle nöthigen Bequemlichkeiten enthielten. Ein starkes und hohes eisernes Gitter verband sie miteinander und schloß den Kreisplatz von außen ab. Ein anderes, viel enger gezogenes Gitter bildete im Innern einen zweiten Ring, und zwischen diesen beiden Umfassungen befanden sich die Quermauern von Eisenstäben, welche die einzelnen Gebäude und ihre vierfüßigen Bewohner von einander trennten. So hatte denn jeder Stall auch einen kleinen Vorplatz, der mit Rasen eingefäet, das „Bärgärtchen“ genannt wurde. In der Mitte dieses immer noch ziemlich großen Circus stand ein kleiner doch fester Pavillon mit zwei Wirthshäusern. Derselbe hatte nur zwei Zimmer. In dem unteren Gemach wohnte der Bärenwärter, ein polnischer Zigeuner. Noch befanden sich in diesem Raume drei Treppen. Zwei derselben führten in die beiden Thürmchen, die dritte breitere Treppe leitete in das obere Gemach, welches Fenster nach allen vier Himmelsgegenden enthielt. Dieses Zimmer war mit fürstlichem Luxus ausgestattet, denn es diente dem Herzog zum Aufenthalt, wenn er sich das Vergnügen einer Bärenhege machen wollte. Alsdann wurden die Bestien aus ihren Ställen gelassen und nachdem sie ihre unbeholfenen possirlichen Tänze aufgeführt, derart aufgestachelt, daß sie endlich in Wuth geriethen, einander anfielen und sich schließlich zur Ehre Seiner Durchlaucht mit ihren scharfen Zähnen und Krallen zerfleischten. Der Eingang zu diesem eigenthümlichen Zwinger oder Circus bildete eine künstliche Ruine, die dem eigentlichen Aufseher der Ställe, dem Bärenknecht Ramozky als Wohnung diente. Dieser war ebenfalls ein Zigeuner und aus den polnischen Wäldern daheim; Jana, die Soberana der Zigeunerhorden, hatte ihn mit seinen Brüdern und den Thieren damals, als sie auch noch Königin der Karlslust gewesen, aus Polen kommen lassen und hier untergebracht. Noch befanden sich in den Ställen, außer den Bären, ein paar Kameele, welche dazu dienten, die herzogliche Küche täglich mit frischem Wasser aus dem Homburger Stadtbrunnen zu versehen. Dem Zigeuner Bino lag diese Arbeit ob.

Zur Zeit waren die Bärenställe, bis auf einen, mit ihren wilden vierbeinigen Bewohnern gefüllt. Ein gewaltiger zottiger Pech hatte aus Altersschwäche und Lebensüberdruß das Zeitliche gesegnet und seine verödete Wohnung noch keinen Nachfolger erhalten. Jetzt bekam sie einen, doch anderer Art, wie der nur mit faulendem Stroh ausgestattete Raum noch keinen gesehen: in den leeren Stall war Henry Dümmler auf Befehl Bestners und durch die Macht der ihn fesselnden Stricke, sowie der beiden ihn eskortirenden Grenadiere, gesperrt worden. Ramozky hatte das starke eiserne Gitter hinter seinem Gefangenen geschlossen, ihn dann durch dasselbe die Stricke abgenommen und nun konnten die Soldaten ruhig

heimziehen, der große gefährliche Staats-Verbrecher war in Sicherheit.

Thränen des Jornez, der ohnmächtigen Wuth weinend, hatte Henry sich auf das Stroh des Stalles niedergeworfen, verzweifelt vermochte er lange nicht einen klaren Gedanken zu fassen. Doch die Stunden vergingen und mit ihnen auch die furchtbare Aufregung, welche den armen jungen Menschen erfasst und darnieder geworfen hatte. Es dauerte indessen eine lange Zeit, bis er ruhig genug geworden, um über seine Lage nachdenken zu können. Der erste Gedanke, welcher in ihm aufstieg, hieß: Freiheit, entfliehen! Er erfüllte ihn bald so mächtig, daß kein anderer in seinem Hirn mehr Raum hatte, und schon begann er die Möglichkeit einer Ausführung abzuwägen.

Der kleine Bau selbst war von mächtigen Quadersteinen aufgeführt und mit solchen gewölbt, der Raum vor demselben, das „Bärenkäfigchen“, durch Eisenstangen, fast von der Dicke eines Armes umzogen und überdeckt; er glich einem riesigen Käfig, und das dieser nicht zu durchbrechen war, sagte er sich entsetzt, doch nicht enttäuscht, nach der ersten genaueren Besichtigung seines ungewöhnlichen Gefängnisses. Der einzige Weg zur Flucht war nur durch die Mauer möglich, und hier war es das Gewölbe, welches auf alle Fälle nicht die Dicke der Mauer haben konnte, auf das er sein Augenmerk richten mußte. Es durfte gewiß keine Unmöglichkeit sein, einige Steine aus dieser Wölbung zu lösen und befand er sich einmal oben, so konnte er durch die Lücken des Daches leicht den Weg ins Freie finden. An den dicken Eisenstangen vermochte er außerhalb des Circus, wie in das Innere derselben niederzugleiten und einmal auf dem Boden, seine Flucht wohl ungehindert fortsetzen, vorausgesetzt, daß er im Stande wäre, dies Alles unbemerkt auszuführen. blieb dann immer noch die hohe Pflanzenwand, welche die Karlslust einzäunte zu übersteigen. Doch auch dies werde ihm schon gelingen, sagte er sich, wenn er nur erst so weit sein würde.

Eine Schüssel mit Speise, wohl nicht viel besser als die, welche die heulenden Bestien ringsum erhielten, einen Krug mit Wasser, wurde ihm von dem Wärter Ramozky gereicht, dann war er für den Rest des Tages sich selbst überlassen und konnte an die Ausführung seines mühsamen Unternehmens gehen. Seinen Hirschfänger hatte man ihm genommen, doch noch fand er sich im Besitz eines starken Waidmessers, das er zugeklappt in seiner Tasche trug, dieses konnte ihm dienen. An das Gewölbe zu gelangen, war nicht schwer, denn zwischen den rohen Quadern der Mauer fanden sich Fugen, tief genug, um den Füßen einen Halt zu geben. Auch hätte er, ohne Furcht gehört zu werden, seine Arbeit sofort beginnen können, denn seine vierbeinigen Mitgefangenen machten durch ihr verschiedenartiges und unaufhörliches Brüllen einen wahren Höllenlärm, der jedes andere Geräusch, und hätte er auch mit einem schwereren Werkzeug als sein Messer, gearbeitet, übertäubt haben würde. Doch es gab ein anderes Hinderniß. Es war in der heißesten Jahreszeit, Ende Juli, und die starken, mit Gitterlöcher versehenen Bohlen, welche im Winter die Eingänge der eigentlichen Ställe schlossen, hatte man weggezogen, sie lagen nicht weit von dem Circus in einem unter dichten Buschwerk versteckten Schuppen auf-

gestapelt. So drang denn das volle Tageslicht in den öden Raum, der unglücklicher Weise auch noch sich nahe bei dem Eingang befand. Der Wärter, wie Ramozky, konnten demnach jeden Augenblick in die weite offene Zelle des Gefangenen sehen und was dieser treibe. Henry mußte zu seinem heimlichen Thun die Nacht abwarten und er fügte sich.

Endlich — endlich war sie gekommen, die stille Nacht mit ihrer Ruhe, doch nicht mit ihren tiefsten Schatten, denn noch immer stand der volle Mond an dem fahlblauen Firmament. Glücklicherweise lag das Innere des Stalles der Mondscheibe abgekehrt und in tiefem Dunkel; die beiden Wärter schliefen. Doch auch die Bestien ruhten und kein Gebrüll kam seiner Arbeit zu Hilfe. Größte Vorsicht war nothwendig und Henry beobachtete sie. Eine Stiege zum Gewölbe hatte er sich bereits in den Fugen der Quadern herzustellen gewußt und mit leichter Mühe vermochte er nach oben zu gelangen. Jetzt knirschte das Messer zwischen den Steinen. O Glück! Der Mörtel war locker und das Geräusch, welches sein Bohren und Kratzen verursachte, kaum zu hören. Stieß dann und wann eine der Bestien ein kurzes Gebrüll aus, das von den übrigen Bären beantwortet wurde und mußte Henry fürchten, daß der Wärter mit seiner Laterne erscheinen würde, um nachzusehen, was seine vierbeinigen Pfleglinge so in Unruhe versetze, so warf er sich auf das Stroh nieder und stellte sich, als ob er schlief. Doch solche Vorsichtsmaßregeln erwiesen sich als unnöthig, denn die beiden Zigeuner kümmerten sich nicht um etwas mehr oder weniger Gebrüll der Bären, sie waren ja daran gewöhnt und wußten auch ihren Gefangenen in sicheren Verwahrsam.

Henry arbeitete die ganze Nacht und als er sich mit dem ersten Lichte des neuen Tages erschöpft auf sein elendes Lager warf, unter dessen Stroh er den entfernten Mörtel gestreut hatte, da war ein gut Stück Arbeit gethan. Noch eine Nacht und er durfte hoffen, den nicht kleinen Stein frei gelegt zu haben und nach oben aus dem Gewölbe entfernen zu können. Da die Fläche des Steines oben breiter als unten sein mußte, so war keine Gefahr vorhanden, daß, wenn er einmal vollständig locker sein würde, niederstürzen und so sein Thun verrathen könne. Es galt dann noch, die nöthige Kraft zu finden, ihn nach oben zu drücken und aus seiner Lage zu entfernen. Die Oeffnung war breit genug, um hindurchzukriechen und dann — war er frei.

Dieser Gedanke gab ihm Kraft und Muth, den zweiten Tag seiner entsetzlichen Gefangenschaft zu ertragen und auch in dieser Nacht an seinem Befreiungswerk weiter zu arbeiten. Es kostete indessen weit mehr Anstrengung, als er anfänglich gedacht, doch sein eiserner Wille, seine Beharrlichkeit siegten, und noch war der junge Tag nicht gekommen, da fand er sich am heißersehnten Ziel. Der Stein war ringsum frei, locker, und nur von der eigenen Schwere gehalten, ruhte er in der ihm von dem Maurermeister gegebenen Lage. Zum Fliehen jedoch war es zu spät, denn seine heimliche Entfernung hätte man, da der Morgen nicht mehr ferne, nur zu bald bemerkt und ihn dann auch gewiß in der umzäunten, streng bewachten Karlslust wieder eingefangen. Wollte er auf einen glücklichen Ausgang seiner Flucht rechnen, so mußte er die Nacht dazu benutzen und sich bis dahin noch einen

vollen Tag in seinem Kerker gedulden. Einmal zu dieser Ueberzeugung gelangt, fügte er sich ohne Murren. Noch versuchte er den Stein zu heben. Es gelang, wenn auch mit Anstrengung, so brachte er ihn doch so weit in die Höhe, daß es nur an ihm gelegen hätte, ihn ganz aus dem Gewölbe zu entfernen. Doch er bezwang sich, schloß die Oeffnung wieder und stieg dann, durch die Aussicht auf das glückliche Gelingen seines Vorhabens gestärkt, zu seinem Strohlager nieder, auf das er sich warf, um zu schlummern, neue Kräfte zu sammeln für die Arbeit der nächsten Nacht.

Noch einen ganzen Tag in dem ekelhaften Aufenthalt, in der entseßlichen Gesellschaft der wilden brüllenden Bestien! Auch er wird vergehen, wie die beiden vorhergehenden Tage vergingen und ruhiger darf der Gefangene sein, denn nach diesen Stunden, deren immer weniger werden, wird er frei und darf zu dem Vater, zu der Schwester und — zu ihr! zu dem Mädchen, um das er dies Alles duldet, das er so unsäglich liebt, zurückkehren. — Elsa! tönt es in seinem Herzen und eine selige Wonne durchglüht ihn. Doch nun auch ein Bangen, das er bis jetzt bei dem Denken um sein Liebchen nie empfunden, das ihm bald die stille Lust zu verschweigen droht. Er ahnt eine Gefahr, die er verachten will und dennoch zu fürchten beginnt. Er sieht den schmucken Offizier, der sich um das schöne Mädchen so keck bemüht, malt sich Elsa's Verhalten bei seiner letzten Begegnung mit ihr in immer grelleren Farben aus. Und jetzt ist sein Rival frei, im Augenblick wohl gar auf dem Louisenhof — bei ihr, während er, Henry, in diesem schenßlichen Kerker gefangen sitzt!

Ah! Der Arme fühlt plötzlich einen Schmerz, der ihm das Herz durchwühlt, die Zähne aufeinander pressen läßt vor Weh, doch auch vor toller Wuth. Zum ersten Mal empfindet er Qualen, wie sie nur eine Hölle gebären kann, und diese Hölle brennt in seiner Brust. Er erkennt sie, kann sie nennen! Sie heißt — Eifersucht!

Doch Geduld! Der Abend naht heran und wenn es auch in der Karlslust, dort in der Ferne, lebendig geworden zu sein scheint — Musik, dann auch einzelne fröhliche Laute, Lachen, dringen an sein lauschendes Ohr — so ist doch bald die Nacht wieder da und dann wird er frei sein und — bei ihr, die all seine Besorgnisse zerstreuen, seine Qualen lindern wird durch einen Blick, ein Wort der Liebe.

Armer Henry! —

Zwölftes Kapitel.

Eine Hof-Idylle. — Der Heuwagen.

Eine der beliebtesten Lustbarkeiten des 17. und 18. Jahrhunderts waren die sogenannten „Wirthschaften“, bei welchen Serenissimus und Serenissima den Wirth und die Wirthin, die Hofchergen, Kavaliere und Damen die Bedienung bis zum Hansknecht herab machten. Hierzu kamen die „Schäferereien“, welche im Freien durchgeführt wurden und den Watteau's und Greuze's Motive zu allerliebst köstlichen Genrebildern der Roccoco- und Popszeit lieferten. Beide Vergnügungen erhielten sich durch das ganze 18. Jahrhundert. Spielt doch der prachtliebende Herzog Karl Eugen von Wür-

temberg noch 1777, bei Gelegenheit der Durchreise des Kaisers Joseph des Zweiten, eine solche Wirthschaft in Stuttgart ab, wobei er sogar über das Thor seines Schlosses ein Schild mit der Aufschrift „Zum römischen Kaiser“ hatte anbringen lassen und die Majestät als Hotelwirth empfing. Während dieser Reise hatte Kaiser Joseph auch den Karlsberg besucht, und hier unterhielt Herzog Karl seinen hohen Gast mit einer „Schäfererei“, doch auch noch mit ganz anderen prächtigen Wald- und Hoffesten, so daß die römische Majestät den Karlsberg und Alles, was sie in der damals neuen Zweibrücker Residenz erlebte, als ein Wunder anstaunte und pries. Diese Schäferereien hatten durch die Idyllen, welche Marie Antoinette in ihrem Versailler petit Trianon zu schaffen gewußt, einen neuen Reiz erhalten, und wo sie noch an deutschen Fürstenhöfen stattfanden, suchte man ihr französisches Vorbild so gut als möglich nachzuahmen, wenn nicht zu übertreffen.

Eine solche Schäfererei, eine solche behänderte und gepuderte Idylle, wie man das ländliche Hoffest wohl nennen dürfte, hatte Herzog Karl für den Tag Jovis, den Donners-tag der Woche, zu befehlen geruht. Das Einfach-Ländliche sollte sich mit dem Prächtigen verbinden, und die kleine verführerische Hege, welche bis jetzt nicht zu fassen gewesen, fesseln, blenden und wenn möglich — besiegen. Verschiedene Orte der Karlslust waren als Schauplatz dazu ausersehen, und nach dem zweiten Frühstück hatten die Festlichkeiten ihren Anfang zu nehmen. Der ganze Hof war dazu geladen, nein, befohlen! obgleich ein solcher hoher Hofbefehl unnöthig gewesen, denn Niemand würde sich davon ausgeschlossen haben, er hätte denn sterbenskrank in seinem Bette gelegen. Die ganze Generalität, das Offiziercorps mußte Theil daran nehmen, doch nicht in ihren Uniformen, sondern als Phantasiebauern und Schäfer, wozu ihnen die nöthigen Kostüms aus dem reichen Schatze der Kleidermutter, der Madame Agnes Müllerin, zur Verfügung gestellt wurden.

Nur zwei Offiziere waren strengstens, sogar durch einen hochfürstlichen Spezialbefehl, von der Theilnahme an der herrlichen Idylle ausgeschlossen worden. Es waren dies ein Offizier von den Chevauxlegers und einer von den Husaren, Herr Hans von Altheim und Herr Guido von Scharfeneck. Herzog Karl hatte denn doch im Verlauf des vergangenen Tages Zeit gefunden, sich näher nach dem Duell zu erkundigen, und ganz richtig geschlossen, daß einer der Offiziere ein Anbeter der schönen Elsa sein müsse. Eine solche, immerhin nicht ungefährliche Konkurrenz — die beiden jungen Offiziere waren ihrem obersten Kriegsherrn an körperlichen Vorzügen weit überlegen — konnte der Herzog gerade in dieser Zeit seines eigenen Werbens nicht gebrauchen, und sollten sie ihm auch nicht gefährlich sein, so waren sie doch immerhin hinderlich, konnten seine Projekte stören, auf alle Fälle ihm unbequem und nur im Wege sein. Deshalb — weg mit ihnen! für die wenigen Tage, bis er selber am Ziele angelangt sein würde. Dann konnten sie ihm nicht mehr schaden, denn wer hätte es wagen dürfen, sein Auge zu der Schönen aufzuschlagen, welcher der allmächtige Gebieter erfolgreich huldigte und die der ganze Hof als die Beherrscherin des herzoglichen Herzens anerkannte, huldigend anerkennen mußte?!

Zu einer strengeren Bewachung der beiden Stuben-arrestanten hatte die ohne Erlaubniß erfolgte Entfernung Altheim's, welche nur zu bald bekannt geworden war, die geeignetste Handhabe abgegeben. Zwei Grenadiere waren vor die Thüren der Wohnung der beiden jungen Herren im Kavaliersbau postirt worden, die alle zwei Stunden, Tags und Nachts, abgelöst werden sollten und die strengste Weisung hatten, ihre Gefangenen nicht vor die Thür zu lassen, sie, wenn nöthig, mit Gewalt an einem Versuch zur Flucht zu verhindern. Um den Dritten der Streitenden, den Förster, hatte der Herzog sich nicht bekümmert, er war ja nach Desfner's Aussage in festem, sicherem Gewahrhame und mochte drinnen bleiben, bis man seiner etwa nicht mehr zu gewissen Zwecken bedürfe.

Die Durchlaucht konnte somit ruhig sein, von den Dreien hatte sie nichts zu fürchten und, den entsprechenden Befehl gegeben, verschwanden die betreffenden Persönlichkeiten auch schon wieder ihrem Gedächtniß, das sich ja zur Zeit mit ganz anderen Sachen von allerhöchster Wichtigkeit zu befassen hatte.

Herr von Altheim kümmerte sich wenig um die strengen Maßregeln, die er sich keine Mühe gab zu ergründen. Er entwarf sein Entlassungsgesuch aus der herzoglich zweibrückenschen Armee, dies in einer Weise, daß man es ihm nicht wohl verweigern konnte, und sandte es sodann dem Herzog ein, ruhig das Weitere abwartend.

Von Scharfeneck aber, heißblütiger und lebenslustiger als sein Kamerad, tobte und fluchte über den furchtbaren Zwang, den man ihm angethan, den er nicht verdient habe und den er nicht zu verstehen vermochte. Er durfte um so ungehaltener über seine scharfe Gefangenschaft sein, als seine übrigen Kameraden Theil an einem Feste nahmen, das ganz außergewöhnlich prächtig und lustig zu werden versprach und wobei er nun fehlen mußte. Er, der bei jeder Lustbarkeit und unter den Lustigen einer der Tollsten gewesen! Sein Toben und Fluchen half aber gar nichts, er mußte in seiner, übrigens recht elegant und bequem ausgestatteten Stube bleiben und sich fügen, während seine Kameraden, seine Familie und Freunde all' die Herrlichkeiten genossen, welche der prachtliebende und verliebte Herzog seinem Hofe und seiner Göttin bereitere.

Daß der Gegenstand seiner Huldigungen, die Hauptperson des heutigen außergewöhnlichen Festes, zugleich auch die Ursache seiner strengen Haft sei, davon hatte Scharfeneck, ebenso wenig wie sein Freund Altheim, nicht die allerentfernteste Ahnung.

Der Hof war sich während des Vormittags selbst überlassen geblieben, denn die außergewöhnlichen Toiletten erforderten Zeit, doch dafür war es in dem geräumigen Schloßhofe nach und nach ungewöhnlich lebendig geworden. Da waren buntangestrichene, sogar versilberte und vergoldete Leiter- und andere Bauernwagen, groß und klein, eingefahren, mit Blumen, Guirlanden geschmückt und geführt von herzoglichen Kutschern, als Pfälzer Bauern, doch als idealisirte, maskirt. Alle waren fein gepudert, mit langen, bunten Bändern an den Kniehosen, auf den Jacken und besonders auf den zwei- und dreimal aufgeschlagenen Hüten, deren Zierden lustig in dem leichten Luftzug flatterten. Auf den

Wagen befanden sich die prächtigsten Ackergeräthschaften, vergoldete Rechen, Heugabeln, behänderte Schäferschuppen, auf anderen wieder große, bemalte Fässer mit vergoldeten Reifen und Gewinden, von grünem Laub geziert. Ein halbes Duzend anderer Wagen, die mit einem hohen, gewölbten Dach von weißem Linnen bedeckt waren, enthielten den Mundvorrath für das ländliche Diner, in dem köstlichsten Wildpret, Fasänen, Fischen und Braten, Kuchen, Früchten und Backwerk aller Art und sonstigen feinen Leckerbissen bestehend. Hier thronten auch schon die sämmtlichen Köche und Küchenbedienstete, die Kellermeister und Küferburschen des Karlsbergs, ebenfalls als ideale Bauernköche und Mägde, Winzer und Küfer verkleidet. Auch die sonstige dienende Klasse hatte sich bereits eingefunden. Da gab es niedliche Bauernmädchen und Bursche, die jeden Augenblick in einem ländlichen Ballet nach damaligem, verfeinertem und doch so barockem Geschmack hätten mitwirken können.

Jetzt langten auch die Musikanten an. Haha! das waren lustige Bauerngestalten in langen Bratenröcken, bunten Schoßwesten mit großen, blanken Tellerknöpfen, den mächtigen Dreimaster oder den Pfälzer Schaufelhut mit dem überbreiten Schirmrande, der schon für ein Regendach gelten konnte, auf den bezopften Köpfen! Wie drollig wußten die schmucken Trompeter, Hornisten, Pfeifer und Trommler der Husaren, Chevau-legers und Grenadiere jetzt ihre Instrumente, die Hörner, Geigen, Bässe, Klarinetten und Flöten zu halten und zu handhaben! sogar die Vieler und der Dudelsack fehlten nicht! Das waren echte Pfälzer Bauern, doch schienen es auch wirkliche Bauermusikanten zu sein, die etwa sich anschickten, um auf einer Hochzeit aufzuspielen. Denn auch sie waren behändert und mit riesigen Sträußen geschmückt, die sich besonders höchst originell und komisch auf den Hüten ausnahmen, wo sie steil und steif in die Höhe standen. Es waren ihrer viele, so daß sie drei große Wagen füllten, welche sich ebenfalls auf das Bunteste mit Maien, Zweigen, goldpapierenen Fähnlein und bunten Blumenguirlanden geschmückt fanden.

Alle Vorbereitungen waren getroffen, die Ausfahrt konnte beginnen. Doch noch immer zögerten die Herrschaften, wenn bereits auch an den Fenstern sich die niedlichen Phantasie-Bäuerinnen und Schäferinnen fix und fertig angezogen, frisiert und gepudert zeigten und neugierig-vergnügt in den Hof hinab auf die buntgeschmückten Wagen und Diener schauten. Indessen schien es hier und dort noch immer zu fehlen, denn die Küchen- und Kellerbauern liefen unaufhörlich hin und her, Vergessenes herbeizuschaffen oder Vorhandenes zu ergänzen oder gegen Passenderes zu vertauschen; sie hätten wohl noch ganze Stunden also gewirthschaftet, wenn man ihnen Zeit gelassen, denn ihr allzu großer, unterthänigster Dienstfever war einmal nicht zu bändigen.

Da plötzlich machte der Klang einer Glocke diesem ganzen geschäftigen und ziemlich lauten Treiben ein Ende. Es war das Zeichen, daß Seine Durchlaucht Ihr zweites Dejeuner beendet und die Abfahrt zu befehlen geruht.

Exzellenz von und zu Schellhorn, der Oberhof- und Ceremonienmeister, erschien als behäbiger Bauer, im Sammetrock mit Silberknöpfen, mächtige Bouquets von Bändern auf der linken Schulter und dem riesigen Zweispitz, doch auch in der Hand den goldenen Ceremonienstab. Seine Adjutanten,

Fourriere, oder auch Helfershelfer, folgten ihm und nach ihren Weisungen fuhren die Wagen vor die verschiedenen Eingänge des dreifachen Schloßgebäudes, reiheten sich zugleich in der Ordnung aneinander, in welcher sie abzufahren hatten. Die drei Musikantenwagen wurden, als Tête des sonderbaren Aufzugs, nach der großen Ausfahrt des Schloßhofes dirigiert, die Proviant- und Kellervagen sammelten sich in einer Ecke des Hintergrundes, um den Schluß zu bilden. Vor dem Hauptportal hielt ein mächtiger, vergoldeter Bauernwagen mit einem förmlichen Blumendach, das auf einem ebenfalls vergoldeten Gitterwerk ruhte, während rosafarbene, kurze Drapirungen, ähnlich wie riesige Rosenblätter, ringsum als Halbgardinen von den Ranten des Daches niederhingen. Die beiden Mohren und der Jäger des Herzogs, ebenfalls in bunter Seide, als ideale Landleute gekleidet, standen, wie immer, kerzengerade hinten auf dem Wagen, der von sechs prächtigen Schimmeln gezogen wurde. Auch die Pferde waren überreich mit Bändern und Sträußen geschmückt; wo nur welche anzubringen gewesen, hatte man deren befestigt, sogar hinten an den Schweifen der Thiere, was diesen mehr Unbehagen als Vergnügen zu verursachen schien.

Schon naheten von allen Seiten die Gäste, Teilnehmer und zugleich Ausführende des bunten, ländlichen Festes. Alte, doch mehr noch junge Bäuerinnen und Bauern, alle in Seide und Sammet, doch nach bäuerlichem Schnitt gekleidet. Die alte Excellenz Oberhofmeisterin hatte sich bemüht, eine ideale ländliche Waschfrau darzustellen; die nur halb unter Spitzenärmel verborgenen, bloßen und mageren Arme sollten dies wohl andeuten, wenn sie sich auch mit kostbaren Spangen geschmückt fanden. Niesig war die behänderte Haube, und die vorgebundene Schürze mit ihrem koketten Brustlätz war sogar von Goldbrokat. Ein Bauernlakai hob ihr noch ein niedliches, vergoldetes Waschbüttlein in den Wagen, das jedoch nicht mit profaner oder etwa gar schmutziger Wäsche, dafür aber mit feinen Pariser Bonbons in zierlich-prächtigen Enveloppes gefüllt war.

Doch was war all' diese seidene und damastene Bauernpracht gegen die filles d'honneur, welche jetzt, ein ganzes Bataillon, mit Elsa an der Spitze, laut plaudernd und lachend die Stiege herabsausten und in tollem, lustigem Durcheinander sich der für sie bestimmten Wagen bemächtigten. Alle waren fast gleich gekleidet, und dies erhöhte den Reiz ihrer Erscheinung noch ganz besonders, denn die Wirkung, welche das Massenhafte des eleganten, schimmernden Putzes ausübte, kam jeder Einzelnen zugut. Sie trugen alle buntgestreifte, kurze, leichte Seidenröckchen, die die feinen Strümpfe, couleur du chaire, sowie die zierlichen Schuhe mit den hohen rothen Absätzen deutlich sehen ließen. Ueber den kokett, sich auf den Hüften wiegenden kleinen Paniers legte sich das mehrfach, einer Draperie gleich aufgeschürzte Oberkleid von bunter, schillernder Seide, mit großen Bouquets besät und mit einem wahren Ueberfluß an flatternden Bändern verziert. Die Schößjäckchen mit den engen Halbärmeln von demselben Stoff ließen Hals und Brust, sowie die Unterarme, von Spitzen nur halb bedeckt, sehen; das gelbe, mit Blumen hochaufbesteckte Strohbüttchen, das ganz oben auf dem hochtoupirten, gepuderten Haar nach vorne

zugeneigt saß, vollendete den ebenso koketten als originellen Anzug.

Nur in ihrem Kopfsputz unterschied Elsa sich von den Gefährtinnen. Sie hatte sich nimmer zum Pudern ihres Haares verstehen wollen, trotz aller schmeichelnden Bitten der Mutter Agnes sich so trotzig und energisch dagegen gestraußt, daß man endlich nach ihrem Willen gethan und das prachtvolle schwarze Haar in Ringellocken frisirt hatte, die, mit einzelnen Blumen besteckt, ihrem schönen Gesichte einen wirklichen Zauber verliehen. Durch diese vollständig fremdartige — und doch so natürliche! — Haarzierde, trat ihre Schönheit noch ganz besonders hervor, und wenn das ganze Bataillon der filles d'honneur auch fast gleich gekleidet erschien, die Eine vor der Anderen kaum zu unterscheiden war, Elsa fiel sofort in die Augen, und das Blendende des ganzen Schwarmes vereinigte sich gleichsam in ihrer kleinen Person. Alle, die sich im Schloßhofe befanden, Herrschaften und Diener, sagten sich dies und beugten sich jetzt schon der Schönheit des Mädchens und ihrer Macht.

Es wahrte eine ganze Weile, bis die koketten Bäuerinnen in ihrem Wagen saßen. Das plauderte, lachte und zankte, das neckte sich mit den goldenen Rechen und Schäferschuppen so laut und lustig durcheinander — die Damen durften sich dies schon erlauben, es gehörte sogar zu ihren Obliegenheiten — daß es für die übrige, bereits eingestiegene Gesellschaft ein angenehmes Vorspiel war, das das ländliche Fest ganz passend einleitete.

Doch plötzlich erklang ein neuer Glockenruf; der dicke Bauernvater in dem sammetnen Bratenrocke, mit dem goldenen Stab in der Hand, pflanzte sich auf die Stufen des Haupteinganges auf und der lustige Tumult wandelte sich überraschend schnell in eine recht anständige Ruhe. Seine Durchlaucht erschien — als Pächter und Herr dieser sämtlichen Knechte und Mägde seines Hofgutes.

Der Herzog sah in seinem eleganten, seidenen Bauernkostüm ganz vortrefflich aus, und ein allgemeines Murmeln unterthänigster Bewunderung erhob sich bei seinem Erscheinen. Nur das kecke Lachen einer Mädchenstimme mischte sich etwas respektswidrig in die hier allein hoffähigen Murreltöne. Die Pächter-Durchlaucht schien sich indessen darüber nicht zu skandalisiren, es konnte ja nur Eine Derartiges wagen, und diese Eine war Elsa, die Alles durfte.

Drei junge Damen — nein, ideale Mägde, begleiteten den hohen, freiwillig zum Bauern gewordenen Herrn. Es waren die drei jüngsten und schönsten Damen des Hofes, die Fräuleins von Scharfeneck und Bosberg und die junge Reichsgräfin von Grehweiler. Auf dem Bordersitz des Wagens nahmen sie mit strahlenden Gesichtern, ihrem Gebieter gegenüber, Platz, und diese Gruppe gab der, dem Feste zu Grunde liegenden Idee den ersten, bestimmten und richtigen Ausdruck. Die Eingeweihten machten darüber ihrer unterthänigsten Admiration durch ein süßes, bedeutames Lächeln, ein bewunderndes Neigen der gepuderten Häupter Luft.

Ja, der hübschen Hofidylle lag eine Idee zu Grunde, Seine Durchlaucht hatte sie höchstselbst erfunden und versprach sich auch für ihre eigene Person das Allerbeste davon.

Der Pächter und Herr dieses seidenen Bauern-Gefindes war zur Zeit — ohne Pächterin! — Ach, wie gerne hätte

eine jede der hoch- und niedergeborenen Mägde diese ersehnte und vielbenedete Stelle eingenommen! — Draußen auf der Wiese, bei den ländlichen Vergnügungen, nein! — Beschäftigungen, wollte der Herr Pächter seine Auswahl treffen, und drei seiner Mägde hatte er bereits als „Hof“-Mägde der künftigen Pächterin bestimmt, sobald er diese nur erst gefunden haben würde. In seinem eigenen Wagen führte er die über ihre neue Stellung schier überglücklichen Hofmägde mit sich hinaus, denn er hoffte ganz bestimmt, die heißersehnte Pächterin heute nicht allein zu finden, sondern auch für sich und sein großes Hofgut, seine vielen Knechte und Mägde, seine Schafe und Rinder zu gewinnen.

Ein schöner, fast poetischer Gedanke! würdig des Karlsbergs, seines Herrn und seiner Zeit, die der längst vergangenen, „goldenen“ wohl kaum in etwas nachgestanden haben wird, da man sie heute noch, nach hundert Jahren, die „gute alte Zeit“ benennt! —

Raum war die Pächter-Durchlaucht eingestiegen, als der goldene Stab sich hob und grazios in der Luft einige Schwenkungen und Drehungen ausführte, die einem Tambour-Major Ehre gemacht haben würden, und nun begannen die Musikanten in dem ersten Wagen ihre ländlichen Melodien zu spielen. Ununterbrochen mußte das Musizieren fortbauern und deshalb hatten die drei Banden sich einander abzulösen, wie sie auch, der nöthigen Abwechslung halber, unter sich verschieden waren: während in dem ersten Wagen die Saiten- und Holzblasinstrumente vertreten waren, enthielt der zweite eine vollständige Blechmusik und der dritte eine bunte Zusammenstellung aller Instrumente, unter denen sich auch noch, zur Erhöhung der Komik, die Dudelsäcke mit den schnarrenden Leiern befanden.

Raum waren die ersten Geigentöne erklingen, als sich die herzoglichen Käufer — die einzigen Personen des Festzuges, welche ihre hoffähige bunte Kleidung mit den hohen Federpanachen beibehalten hatten — in Trapp setzten und die Wagen langsam nach und nach folgten. Das Geräusch, welches das Knarren der Räder, die Musik machte, ermunterte zu neuem Plaudern, und bald fanden die originellen Weisen eine passende Begleitung in dem lauten Reden und Lachen, das bald allgemein geworden war. An die Musikanten-Wagen reihten sich die filles d'honneur. An dem Wagen Seiner Durchlaucht mußten sie vorbeifahren, und die graziosen Landmägdelein und Schäferinnen grüßten ihren Herrn Hof-Pächter so lustig und schelmisch, als ob sie alle von seinem kleinen Geheimniß, von seinen Herzensschmerzen Kenntniß hätten und ihn bedauerten, doch auch auf endliche Erfüllung seiner Wünsche vertrösten wollten. Ihr loses, neckisches Spotten nahm der Herr Pächter höchst gnädig auf, und als die kleine herrliche Bäuerin mit den schwarzen Schlangenlocken an ihm vorüberfuhr, ihm lachend ihre weißen, scharfen Zähne zeigte, doch zugleich ihn auch mit ihren Gluthaugen in Flammen zu setzen suchte, da hielt sich der verliebte Pächter nicht mehr. Vor seinem ganzen Hof verrieth er sich, indem er der schwarzen Magd einen Kuß zuwarf und dann der hellauslachend Davonfahrenden verlangend die Arme nachstreckte. Ein lautes Bravogeschrei und Händeklatschen der übrigen Landmägdelein beantwortete diese sprechende Aktion der Hauptperson des Aufzugs, und von

Wagen zu Wagen pflanzten sich solche Beifallsbezeugungen fort. Wenn auch nicht Alle wußten, um was es sich eigentlich handle, was der durchlauchtigste Pächter im Grunde Großes und Schönes vollbracht — es konnte nur eben Bewundernswerthes gewesen sein — so lachte, applaudirte und freute man sich doch in gewohnter Unterthänigkeit.

Durch die lange Allee bewegte sich der Festzug nach der Karlslust. Schade! Zuschauer hatte das seltene wie seltsame Schauspiel nicht, denn außer dem Hof, den Hofbediensteten und Soldaten besaß die Residenz keine weiteren Bewohner. Hätten die guten Homburger eine Ahnung davon gehabt, sie würden gewiß gekommen sein, vor dem Schloß mit gezogenen Hüten, wie es der herzogliche Befehl verlangte, geduldig geharrt haben auf das Erscheinen des geliebten Landesvaters. So aber kamen sie um diesen mehrfachen Genuß und die Akteurs der Idylle um ihre Zuschauer.

Doch in der Karlslust erhielt der durchlauchtigste Pächter und sein Hof ein bewunderndes und würdiges Publikum. Wohin der Weg auch führte, die wilden Völkerschaften, welche die Karlslust bewohnten, hatten auf höheren Befehl ihre besten Kleider anlegen müssen und kauerten nun vor ihren Hütten, Wigwams oder Erdhöhlen. Sobald der Gebieter vorüberfuhr, warfen sie sich zur Erde nieder und küßten devot den Staub, den die sechs Schimmel des Gewaltigen aufwirbelten. Nur eine Bewohnerin des Parkes beugte ihr Haupt nicht, als der Herzog in seiner bunten Maskerade vorbeizog. Auf dem großen Platz mit dem verblühenen türkischen Zelt und den Minarets stand Jana hochaufrichtet, und während die Zigeunermädchen knieend am Boden lagen, heftete sie ihre Augen voll spöttischer Verachtung und Haß starr auf den Herzog, der bei ihrem Anblick unbehaglich den Kopf gewendet.

Elsa, der die Karlslust und ihre Bewohner bis jetzt noch unbekannt geblieben, sah mit Staunen die fremden, wilden Gestalten, dann die buntgeputzte braune Frau, die allein das Haupt erhoben dastand und die Vorüberziehenden so spöttisch verächtlich anstarrte. Das Mädchen verzog für einen Augenblick das Gesicht und murmelte: „Häßliches, freches Weib!“ Dann überließ sie sich ungehindert wieder dem Eindruck, den diese bunte, fremde Welt des Waldes auf sie machte, plauderte und lachte mit ihren Gefährtinnen und sah mit nicht geringer Spannung all' den Herrlichkeiten und neuen Wundern entgegen, die sie ganz gewiß am Ziel ihrer lustigen Fahrt erwarten würden.

Das Ziel der Ausfahrt war endlich erreicht. Vor der heiteren Gesellschaft lagen die breiten Terrassen, welche sich bis zu dem stillen, grünen Wiesenrunde hinzogen. Drüben auf der nahen Höhe sah man den Schwanenteich, von einem freien Plage, dann von Wald umgeben. Nach jener Richtung hin und nicht gar weit von dem Teiche lagen in dem grünen Gehege die Bärenställe, deren dressirte Bewohner diesmal nicht, wie sonst, als Akteurs in das Programm des Festes aufgenommen worden waren.

Auf den verschiedenen Terrassen hatten sich die Wagen zu gruppieren, dann sollten die ländlichen Spiele auf der Wiese beginnen, ein großer, hochaufbeladener Heuwagen stand bereits da; wozu er dienen sollte, wußte man allgemein, bis auf Elsa, nur zu gut. Hier sollte der verliebte Pächter seine

Pächterin suchen und am Schlusse der Spiele auch finden. Dann folgte das Diner bei dem Schwanenteich, wo bereits die Tische aufgestellt wurden. Nach dem Essen, das einen ländlichen Hochzeitschmaus zu repräsentiren hatte, kehrte der Pächter mit seiner neuen Pächterin und seinem ganzen Hofe wiederum nach den Terrassen zurück, um einem glänzenden Feuerwerk anzuwohnen zu können, das dicht bei und auf dem Schwanenteich als Schluß des Festes abgebrannt werden sollte.

So etwa lautete das Programm, und alle Vorkehrungen, die öffentlichen sowohl wie die geheimen, waren derart geschickt getroffen worden, daß es sich auch in dieser Weise erfüllen mußte — wenn nicht der Zufall, irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß hindernd dazwischen treten würde.

Doch wer konnte es wagen, den Willen des allmächtigen Herrn zu durchkreuzen? Es wäre Lästerung, Hochverrath gewesen, nur einen solchen Gedanken zu hegen. So herrlich, wie das Fest auch begonnen, noch herrlicher wird es, und besonders zur Zufriedenheit des hohen Veranstalters, enden. Nur so dachte man allerwärts, nur so war es einem jeden loyalen Festtheilnehmer gestattet zu denken.

Schon waren die filles d'honneur von ihren Wagen gesprungen, Elsa im tollen Wirbel mit sich fortreisend, hinunter auf die grüne Wiese, während der hohe Pächter, die Hofknechte und Mägde sich theilweise auf den Terrassen lagerten oder ihren Arbeiten: der Aufstellung der Tische um den Schwanenteich, der Herrichtung des Diners, nachgingen. Die drei Musikbänden hatten sich an verschiedenen Orten aufgestellt und warteten nur auf ein Zeichen, ihre Musik zu beginnen. Auf der Wiese sprangen die Mädchen, sich wie die Kindlein freuend, heiter durcheinander. Emsig und geschickt handhabten sie ihre goldenen Gartengeräthschaften, als gelte es, den riesigen Heuwagen aufs Neue zu beladen, und doch war er so hoch mit süßduftendem Heu gefüllt, daß wohl kaum noch ein Bündel darauf hätte Platz finden können. Elsa freute sich mit ihren Gefährtinnen, bald scheinbar arbeitend, bald neckend eine scheinbare Arbeit hemmend und zerstörend.

Jetzt brachten einige Mädchen aus dem nahen Walde ein kleines, schneeweißes Schäfchen zum Vorschein und andere begannen nun rasch Blumenkränze zu winden, so rasch und so erfolgreich, daß man wohl hätte annehmen können, sie wären längst gemacht und irgendwo versteckt gewesen. Das unschuldige Lämmchen wurde mit Blumen und Bändern geschmückt, dann, als etwas Selbstverständliches, Elsa angeboten.

Nun näherte sich Mademoiselle Melanie, der wohl die wichtigste Rolle eines geheimen Arrangeurs zugetheilt worden war, Elsa und bedeutete diese heimlich, ihr zu folgen. Eine Leiter stand zur Seite des Wagens und die schmiegsame Französin hieß Elsa die Sprossen hinaufsteigen, oben auf dem Wagen als Zuschauerin Platz zu nehmen, denn nun würden geregelte Tänze, die man in Paris Ballets nenne, eigens zu Elsa's und des Herrn Pächters Vergnügen aufgeführt werden. Zugleich drückte Melanie dem Mädchen einen Kranz von blauen Kornblumen auf das schwarze Haar und rasch erstieg Elsa arglos den Wagen. Sonderbar! das Aufsteigen ging gar zu leicht von statten, es war fast, als

ob das Heu fest gewesen, denn es schwankte nicht im Geringsten unter ihren Füßen, wohin sie auch trat. Mademoiselle Melanie hatte mit kräftigem Griff das kleine Lämmchen unter ihren Arm geschoben und es Elsa nachgetragen. Dann war sie rasch die Sprossen wieder hinabgesprungen, hatte die Leiter weggezogen und bei Seite gelegt.

Elsa und ihr schneeweißes Schäfchen befanden sich jetzt hoch oben auf dem Wagen; kaum wurden beide von den auf den Terrassen lagernden Zuschauern erblickt, als der Herr Pächter das Zeichen zum Applaudiren gab. Die Musik schmetterte ihre Fanfaren und der ganze Hofstaat der Knechte und Mägde brach in ein jubelndes Begrüßen des schönen Mädchens aus, während die Hände lautstehend die Rufe begleiteten.

Elsa erröthete, sie ward verwirrt, doch recht bald faßte sie sich wieder und, das schöne Köpfchen grüßend gegen die Huldigenden neigend, suchte ihr Auge den durchlauchtigsten Herrn Pächter, der ihr diesen schönen Empfang, über den sie wohl stolz sein konnte, bereitet hatte. Es war diesmal ein wirklicher Dank, der sich in ihren Blicken aussprach. Dann ließ sie sich fest auf einen Bündel Heu nieder, der wohl als Sitz auf den Wagen hingelegt worden war und, das Auge immerfort, doch jetzt nur köstlich, auf den Herzog gerichtet, drückte sie das weiße, bebänderte Schäfchen an ihre Brust und bedeckte es mit Küssen.

Bei diesem Anblick, diesem Bilde der reinsten Unschuld, brach sich die Begeisterung der Zuschauer ohne Aufforderung Bahn. Ein Händeklatschen, ein Jubeln erhob sich, in das nun auch die sämtlichen filles d'honneur lärmend mit einstimmt. Galt der so glücklich improvisirte Erfolg Elsa's und ihres schneeweißen Lämmchens doch auch ihnen, die da auf derselben Bahn wandelten, wie Jene.

Die Musik ging in Tanzrhythmen über, und die sechzig oder siebenzig jungen, idealen Bäuerinnen und Schäferinnen begannen nun einen Tanz, der, sorgfältig einstudirt, für ein regelrechtes und sogar großartiges Ballet gelten konnte. Wurden die Dekorationen doch durch die grünen Wälder und Berge mit dem malerisch gelegenen Dörfchen Kirchberg in der Ferne gebildet; diente der frische Wiesengrund doch als Podium und stand da nicht ein wirklicher und wahrhaftiger Heuwagen, den die Tänzerinnen umgaukelten und tanzend schmückten! Alles Requisiten, die sogar den Ballets der großen Pariser Opera fehlten.

Den ländlichen Hof-Zuschauern auf den Terrassen gefiel der Tanz, doch Elsa verschlang mit glühenden Blicken Alles, was sie da sah, zum ersten Male sah. O, wie herrlich dünkte dem heißblütigen Mädchen dies Vergnügen, dies köstliche Tagen, Sichdrehen mit den zierlich an den Seiten gehobenen Röckchen; die künstliche Verwirrung, die Verschlingungen der verschiedenen Gruppen und dann wieder das rasche Auflösen derselben in einzelne, lustig dahinfliegende Paare, und dies Alles vor einer vornehmen, begeisterten Zuschauermenge! Sie hätte von ihrem hohen Sitz herabspringen mögen, um sich unter die Tanzenden zu mischen, doch im selben Augenblick, als ihr diese Anwandlung kam, schämte sie sich auch wieder. Denn was hätte sie dort unten machen sollen? Sie konnte hüpfen, rennen, lachen, necken, aber tanzen, so regelmäßig, grazios und schön tanzen, wie ihre hübschen Gefährtinnen,

das vermochte sie nicht. Zornig wart sie sich ihre Unkenntniß, ihre Unbeholfenheit vor. Doch das kam daher, weil der alte Mann, der nicht einmal ihr Vater gewesen, sie so unverzeihlich lange in dem einsamen Walde, in dem halbverfallenen Hause eingeschlossen. Sie fühlte plötzlich in ihrem Innern etwas wie Haß gegen den alten Louisenhof und wer darinnen weilte. Diese allein waren ja schuld, daß die arme Elsa sich so ungeschickt und so dumm vorkam, die häßlichen — bösen Menschen!

Doch was war das? Die Tänzerinnen waren sammt und sonders davongelaufen, dem Walde zu, und dort hinter den ersten grünen Bäumen verschwunden.

Man hatte Elsa mit ihrem Schäfchen hoch oben auf dem Wagen allein gelassen. Wie abscheulich! Nach dem ersten befremdenden Staunen zuckte es wild in ihr auf, ihre Augen füllten sich schon mit Thränen des Zornes und die kleine Hand ballte sich drohend. Man wollte ihrer spotten, es konnte nicht anders sein!

Noch war Elsa zu keinem Entschluß gekommen, ob sie das arme, weiße Schäfchen von ihrem hohen Sitze herabwerfen, ihm nachspringen, oder auf eine andere, heimliche Weise suchen sollte, von dem Wagen zur Erde zu gelangen, als sie leise ihren Namen rufen hörte. Sie erkannte die Stimme, es war die der guten Melanie, und freudig, wie von einem entsetzlichen Alp befreit, wandte Elsa den Kopf. Da sah sie Mademoiselle Melanie ganz am Hintertheil des Heuwagens und wie diese ihr winkte, dann zuflüsterte, mit ihrem Schäfchen so unbemerkt wie möglich zu ihr zu kommen. Rasch kroch Elsa auf dem festen Heulager zu der rettenden Freundin, die sie und ihr Schäfchen auch bald, vermittelt der Leiter, glücklich herab auf den grünen Wiesenboden gebracht hatte.

Hier, hinter dem großen und breiten Wagen, der sie den Augen der Zuschauer auf den Terrassen vollständig verbarg, theilte Melanie der noch immer zornig erregten Elsa mit, daß ihre Freundinnen sich einen kleinen Scherz erlauben wollen, sie, Melanie, diesem aber zuvorzukommen gedenke; Elsa solle nur hübsch ihren Anordnungen folgen, dann würden der Sieg und die Lacher auf ihrer Seite sein. Sodann führte sie Elsa behutsam auf die Seite des großen Wagens, drückte an irgend einem Gegenstande, und siehe da! eine Thüre öffnete sich und ließ im Innern des Wagens einen kleinen Salon sehen. Der scheinbar mit Heu beladene große Wagen war weiter nichts, als ein auf Rädern stehendes Futteral für ein heimliches, lauschiges und trauliches Cabinet, groß genug für mehrere Personen, doch hauptsächlich wohl nur für deren zwei bestimmt. Ein Einsteigen war leicht zu bewerkstelligen, Räder, Ketten waren förmlich zu einer Treppe von einigen Stufen eingerichtet, und schon im folgenden Augenblick befand sich Elsa mit ihrem weißen Lämmlein in dem eigenthümlichen Aufenthalt, dessen Thür Melanie lachend und mit der Ermahnung, ruhig das nun Kommende abzuwarten, schloß.

Es war ein allerliebster eingerichteter Raum, in dem weder ein bequemes Sopha, Sessel und Stühle, noch einige

sehr hübsche Gemälde und andere Ausschmückungen fehlten. Zu beiden Seiten hatte er ziemlich breite Fenster, welche mit grünseidenen Vorhängen versehen waren, während von außen das Heu in langen Ranken die Scheiben so geschickt verdeckte, daß der Uneingeweihte sie nicht zu erkennen vermochte. Elsa hob die Vorhänge und spähte klopfenden Herzens hinaus. Sie vermochte die Wiese theilweise nach beiden Seiten zu überschauen, doch bis zu den Terrassen und den dort Weilenden reichte der Gesichtskreis nicht. Dafür sah sie aber jetzt deutlich ihre so rasch verschwundenen Gefährtinnen wieder aus dem Walde hervorkommen. Himmel! wie hatten sich diese während der kurzen Zeit verändert! Gespannt und jetzt ganz ungewöhnlich aufgeregt schaute Elsa dem bunten Zuge der Mädchen nach, der sich in der Richtung nach den Terrassen zu bewegte, ohne verstehen zu können, was dies Alles zu bedeuten habe.

Es sollte ihr recht bald und zur Genüge klar werden.

Aus dem Walde war ein ganzer Zug leicht geschürzter Nymphen, Nyxen und Dryaden, Gnomen und Trytonen erschienen, mit grünen Zweigen, Blätter- und Blumenfränzen geschmückt. In den Händen hielten sie goldene Embleme der Landwirthschaft, des Waldes und der ihn belebenden Quellen und Teiche. Auf einem milchweißen jungen Stier mit vergoldeten Hörnern und Blumengewinden geschmückt, ruhte eine Nymphe in vollständig antikem Gewande, zwei künstliche Schwäne schienen eine Muschel zu ziehen, der eine Nixe entstieg, mit fast bis zur Erde herabwallendem Haar und nur mit bergendem Schilf und Schilfbülthen angethan; auf einem kleinen grünen Hügel, unter einer prächtigen Tanne, thronte eine in Blätter gehüllte Dryade. Nymphen, Nyxen und Dryaden umtanzten diese drei Gruppen, deren beide Wagen von Trytonen und Gnomen gezogen wurden. Es war ein bunter phantastischer Aufzug, dessen Kostümierung der Kleidermutter, Madame Agnes, alle Ehre machte.

In einem weiten Bogen bewegte sich der Zug unter Musikbegleitung an den Augen des hohen Pächters vorbei über die Wiese und pflanzte sich dann vor der Terrasse, wo jene Hauptperson des Festes weilte, auf. Jetzt stieg die erste Nymphe von ihrem weißen Stier nieder, näherte sich dem durchlauchtigsten Herrn des Hofgutes und sprach ihn in einer wohlgefügten und gereimten Rede, ein Meisterstück deutscher, poetischer — Hofkunst, an.

Die Poesie schilderte Alles, was der weise, reiche und und hohe Pächter für sein Land und die Seinigen gethan, wie er für Acker, Wein- und Obstgärten so väterlich gesorgt, für das edle Wild in den grünen Wäldern und die munteren Fischlein in den Bächen und Teichen; wie Alle sich vereinigt, ihm zu danken und diesen Dank in keiner besseren und schöneren Form auszudrücken wüßten, als indem sie dem durchlauchtigsten Pächter die ihm fehlende und seiner würdige — Pächterin zuführten. Ihre Sendboten hätten das ganze weite Land der schönen Pfalz durchforscht, seine Wälder und seine Wiesen und endlich auch die Schönheit gefunden, welche die Huldigungen des Hohen verdiene. —

Ein Handelshaus.

Eine Erzählung von F. Gwald.

(Fortsetzung.)

„Es ist so hübsch, Sie anzusehen, Laura,“ sagte sie eines Tages, als Laura, in dem Glauben, daß sie schlafe, sich zum Nähen gesetzt hatte. „Ich kann nicht einmal die Arme heben, merke ich; ich bin wohl sehr krank gewesen?“

„Das sind Sie; aber nun geht es besser mit Ihnen.“

„Was hat mir gefehlt?“

„Ich weiß nicht recht, wie es der Arzt nennt?“

„Soll ich es Ihnen sagen? ich liege am Typhus. Ich weiß wohl, wo ich ihn geholt habe.“

„Wie geht es Nikolai?“ fragte sie einige Tage später.

„Es geht ihm gut, er ist jetzt gesund.“

„Was ist sonst geschehen, während ich krank war?“

„Nichts von Bedeutung, so viel ich weiß.“

„Sind Sie dessen auch ganz sicher?“

Laura that, als bedenke sie sich, konnte sich aber auf nichts besinnen.

„Lassen Sie mich Ihre Hand sehen, Laura. — Nein, nicht diese, die andere. — Was ist das für ein Ring, den Sie am Finger tragen?“

Laura war, trotz aller ihrer Vorsicht, überrascht worden und erröthete.

„Sie sind verlobt, Laura, und ich werde Ihnen sagen, mit wem.“

Laura sah verwundert empor zu der Sprecherin.

„Mit Adam; ist es nicht so?“

„Ja.“

„Ich merkte es recht gut, sowohl als Ihr Vater von ihm sprach, als später, da ich Ihnen selbst erzählte, daß er hier gewesen. — Ich freue mich sehr darüber und denke, Sie werden glücklich sein.“

„Nun dürfen Sie nicht mehr reden,“ unterbrach Laura die Freundin.

„Ich will aber,“ entgegnete Friederike etwas unlenksam, „ich fühle am besten selbst, ob ich es vertragen kann oder nicht; ich will wissen, wie es mit Nikolai geht. Ich verstand Sie vor einigen Tagen nicht recht.“

„Herr Storm ist gesund und hat in der Stadt einen Platz erhalten.“

„Bei wem?“

„Ich erinnere mich des Namens nicht.“

„Wie ist es dem Vater gegangen, seit ich krank bin? Der arme Vater, ich denke so viel an ihn. Er ist so freundlich gegen mich, — das ist er stets gewesen — aber jetzt ist er es auf eine andere Weise. Wo ist er?“

„Er geht gewiß spazieren,“ meinte Laura. „Er pflegt in letzterer Zeit lange Touren zu machen und ist den größten Theil des Tages nicht zu Hause. Er hat auch eine Arbeit übernommen, sagt er, die ihm einen Theil seiner Zeit nimmt.“

„Was ist das für eine Arbeit?“

„Ich glaube, daß Sie am Besten thäten, ganz stille zu liegen,“ lenkte Laura von Neuem ab.

„Sie sind auf dem besten Wege, eine alte mürrische Krankenwärterin zu werden, Laura,“ sagte Friederike. „Es ist mir lange nicht so gut, wie heute gewesen und ich habe rechte Lust, Sie auszufragen. Sagen Sie mir nun zunächst, wo Adam ist?“

„Für den Augenblick ist er hier in der Stadt, aber er denkt daran, sich im Herbst in Helsingör zu etabliren.“

„Dann komme ich hinunter und besuche Sie, Laura. — Wollen Sie nicht den obersten Schubkasten dort aufmachen und ein kleines rothes Kästchen herausnehmen?“

Laura that, wie Friederike wünschte und brachte ihr das Kästchen.

„Deffnen Sie es selbst, ich kann mich nicht rühren.“

Laura öffnete und zog einen Schmuck hervor.

„Ich habe ihn von meiner Mutter geerbt,“ sagte Friederike, „und an dem Tage, wo Sie getraut werden, sollen Sie denselben haben, Laura.“

„Auf keinen Fall,“ entgegnete diese, „er paßt übrigens auch nicht für mich.“

„Paßt er vielleicht besser für mich? Aber ob er Ihnen nun paßt oder nicht, Sie sollen ihn haben und ich will Sie damit schmücken.“

Mehr, um sich ihr zu fügen, als weil sie ihre Zustimmung gab, that Laura, als ob sie nachgebe und legte den Schmuck wieder auf seinen Platz.

„Nun kommt Ihr Vater zurück,“ sagte sie dann, indem sie auf die Gasse sah, „und mein Vater kommt mit. Ich will hoffen, daß er nicht mit heraufkommt.“

Einen Augenblick später schlich sich Frank herein, um zu sehen, ob Friederike schlafe, wurde aber gleich angehalten, als er sich zurückziehen wollte; während er sich an's Bett setzte, ging Laura hinaus, um mit ihrem Vater zu reden.

„Wie geht es Dir, mein liebes Kind?“ fragte Frank, indem er vorsichtig seinen Arm um Friederike's Hals legte. „Es kommt mir vor, als ob Du heute besser aussehst.“

„Es geht mir gut, Vater; ich kann mich aber noch nicht rühren. Gib mir die Hand. — Ich bin Dir so gut, Vater,“ fügte sie hinzu und wandte ihr Antlitz gegen ihn. — „Du bleibst so lange fort, was machst Du den ganzen Tag?“

„Ich habe mit einer Menge Rechnungen und anderen Sachen zu thun, die Dich nicht interessiren können.“

„Aber interessiren sie Dich denn, Vater?“

„Sie interessiren mich ganz besonders; es ist lange her, daß mir eine Arbeit so leicht von der Hand gegangen ist, wie diese.“

„Du siehst auch viel wohler aus, als vor meiner

Krankheit. — Aber sage mir, Vater, was sind das für Rechnungen?"

„Es sind Rechnungen von einem meiner Bekannten; aber quäle Dich nun nicht länger mit diesen Fragen.“

„Ich sehne mich, Carstensen einmal zu sehen; darf er herein kommen?"

Frank erfüllte den Wunsch der Kranken.

„Wie geht es denn, mein kleines Fräulein?" fragte der alte Steuermann, indem er sich an's Bett setzte. „Sie entschuldigen, Herr Grossirer, aber das Fräulein und ich sind alte Bekannte.“

„So," sagte Frank und that, als ob er sich wundere; „Sie haben also meine Tochter öfter gesehen?"

„Ja, einige Male," antwortete Carstensen und blinzelte schlau zu Friederike hinüber. „Ihre Tochter hat dann und wann Laura besucht, und da habe ich sie kennen gelernt. — Es geht ihm gut," flüsterte Carstensen der Kranken dann schnell zu; „er hat jetzt einen Platz hier in der Stadt erhalten und mich gebeten, Sie zu grüßen.“

„Bei wem ist er?" fragte sie leise, erhielt aber keine Antwort, da Laura in demselben Augenblick eintrat und ihren Vater bat, in die andere Stube zu gehen, weil die Konversation „sonst zu angenehm" werden könnte.

„Sie fängt an, mürrisch und tyrannisch zu werden," sagte Friederike und sah halb mißvergnügt aus.

„Das kommt einem immer so vor, wenn man krank ist," antwortete Carstensen, „aber ich kenne sie jetzt als Krankenpflegerin und weiß, wozu sie tauglich ist.“

„Ich behaupte gleichwohl, daß Sie etwas von einem Tyrannen haben, Laura, und so geheimnißvoll sind Sie. Warum sagten Sie mir nicht gleich, daß Sie verlobt seien?"

„Weil es Ihnen nicht gut ist, zu viel auf einmal zu hören.“

„Das ist auch meine Meinung," sagte Carstensen, „nun aber gehe ich.“

Friederike fühlte sich noch sehr matt, aber selbst in der Mattigkeit und Müdigkeit war ein gewisses Behagen, denn auch darin lag eine Empfindung, daß die Gesundheit zurückkehre. Laura war unermüdblich, etwas Neues aufzufinden, um ihr die Zeit zu verkürzen und für ihre Bequemlichkeit zu sorgen; bald wendete sie das Kopfkissen und glättete das Haar; bald änderte sie die Beleuchtung des Zimmers oder theilte ihr die eine oder andere kleine Begebenheit mit, welche auf der Straße vor sich ging; bald las sie ihr etwas vor oder erzählte ihr Dieses oder Jenes von Nikolai's Krankheit. Der alte Steuermann brachte ihr mit ausgesuchter Aufmerksamkeit täglich ein Bouquet, welches er selbst unterwegs ordnete.

Frank war unerschöpflich in seinen Erfindungen; es waren nur Kleinigkeiten, die er für seine Tochter mit nach Hause brachte, aber es war merkwürdig, wie er jedesmal wissen konnte, daß es gerade das sei, was sie wünsche, und doch war alles dieses nichts gegen sein freundliches Gesicht. Sie konnte es nicht über ihr Herz bringen, es auch nur Laura zu erzählen, daß er jemals anders gewesen; sie sollten Alle glauben, daß er stets derselbe gewesen.

So dachte sie in ihrem stillen Sinn und fühlte einen Frieden, der besser als jede Arznei wirkte. Sie hatte nur

einen Kummer, und das war der Gedanke an Nikolai. Ihr Vater sprach nie von ihm und sie selbst hatte eine Scheu, dieses Thema zu berühren, weil sie instinktmäßig fühlte, daß, wenn sie davon anfinge, ihr Vater vielleicht wieder der harte, unbeugsame Mann werden könne, der er früher gewesen war, und das würde ihr eine noch größere Herzenssorge geworden sein.

Sie zog es daher vor, mindestens vorläufig zu schweigen. Einmal würde sie allerdings genöthigt werden, diese Gelegenheit zur Sprache zu bringen, aber das mußte warten, bis sie wieder ganz hergestellt war.

Ob der Verdacht noch auf ihm ruhte? Wollte man wirklich verlangen, daß er den Verbrecher auffuchen solle, ehe er selbst freigesprochen werden könne? Das wäre doch gar zu ungerecht. Aber vielleicht war seine Unschuld bereits bewiesen, — sie wagte nicht recht, daran zu denken; sollte ihr Vater gleichwohl so viel Unwillen gegen ihn bewahrt haben, daß er ihm eine glänzende Ehrenerklärung verweigern würde? Das waren die Gedanken, die ihrer Freude oft einen Dämpfer aufsetzten. Sie sprach mit Niemandem darüber, selbst Laura fragte sie nicht mehr, da sie merkte, daß sie ausweichende Antworten erhielt. Wenn sie den ganzen langen Tag dalag und sich über ihre Umsicht und Liebe gegen sie freute, hatte sie tausendmal die Frage auf den Lippen, gab es aber ebenso oft wieder auf; erst am Abend, wenn Alles still war und Niemand sie sehen konnte, gab sie ihren bekümmerten Gedanken freien Lauf.

Eines Abends gegen das Ende des Augustmonats ging Carstensen mit Adam spazieren, der nun wieder in Kopenhagen wohnte.

Als Laura zu Frank's hinausgezogen war, hatte Carstensen ihm ihr Zimmer überlassen; anfangs hatte er sich zwar geweigert, das Anerbieten anzunehmen, aber der Alte drang so in ihn und erklärte so oft, daß er sich so einsam im Hause fühle, daß Adam zuletzt nachgab. Es dauerte nicht lange, ehe der Schwiegerjohn ihm unentbehrlich wurde; Adam's ruhiges und sinniges Wesen sprach ihn an und dem Vertrauen, welches der Grossirer Frank seinem alten Commis erwies, legte er keine geringe Bedeutung bei.

„Was denken Sie eigentlich von den Verhältnissen unseres Freundes Nikolai?" fragte Carstensen im Verlaufe des Gesprächs.

„Ich habe keine Vorstellung davon. Der Grossirer redet nie davon, das kann man auch nicht erwarten, wenn man ihn kennt.“

„Er könnte übrigens wohl etwas für ihn thun, nach dem, was passiert ist.“

„Das thut er ja auch; er hat ihm schon viel Wohlwollen erwiesen und ihm einen Platz auf seinem Komptoir angeboten.“

„Einen Platz auf seinem Komptoir! Ist das der Rede werth? In seiner Stelle würde ich denselben nicht einmal annehmen.“

„Es scheint auch nicht, daß er es thun wird. Storm ist übrigens in der letzten Zeit etwas reizbar geworden.“

„Hat er gesagt, daß er nicht beim Grossirer bleiben wolle?"

„Er hat mir nur versprochen, daß er bleiben wolle, bis wir die Bücher in Ordnung haben, und soweit sind wir bald; aber dann will er nicht einen Augenblick länger bleiben.“

„Und hat Frank noch gar nichts gethan, den Mann, dem er so großes Unrecht zugefügt, zu halten?“

„Nein!“

„Aber denkt denn der Mann gar nicht an seine Tochter? Das arme Mädchen hat viel durchgemacht, und wie geduldig hat sie es ertragen. Kann er das nicht sehen, so muß ich gerade heraus sagen, daß er es nicht verdient, eine solche Tochter zu haben. Mir wäre nicht bange, ihm das selbst zu sagen.“

„Davor müssen Sie sich in Acht nehmen,“ meinte Adam, „das würde das Uebel mir ärger machen. Es giebt gewisse Dinge, hinsichtlich welcher er sich niemals eine Einmischung von Anderen gefallen lassen würde, und dazu gehören gerade diese.“

„Der Mann muß doch zur Vernunft zu bringen sein. Wenn ich ihm Laura zeigte und sagte: Sehen Sie, so sieht ein junges Mädchen aus, wenn sie den erhält, den sie haben will, und ich würde ein alter Esel sein, wenn ich mich dagegen setzte — und eine ganze Menge anderer guter Dinge — von mir selbst, verstehen Sie, nicht von ihm, vielleicht würde es ihm da einfallen, in sich zu gehen und vernünftiger zu werden.“

„Das glaube ich nicht. Ich wünsche Storm alles Gute; er ist ein kräftiger Mann mit vielen Kenntnissen und ein braver Kamerad, dessenungeachtet fürchte ich, daß er ohne Hoffnung ist.“

Carstensen wurde über diese Mittheilungen etwas verdrießlich und betrachtete Frank in diesem Augenblick in einem nichts weniger als günstigen Lichte.

„Und was sind das nun für Kunststücke, die er mit der Wohnung vor hat?“ fragte er nach einer Pause.

„Welchen Zweck alle diese Veränderungen haben, ist mir noch nicht klar geworden,“ entgegnete Adam. „Er hat beinahe einen Monat lang ein Duzend Handwerker gehabt und im Hause herumrumort, Scheidewände niedergerissen und andere wieder aufgeführt und gemalt und tapezirt und Gott weiß was. Wie es jetzt aussieht, weiß ich nicht, da das Komptoir nicht mehr im Hauptgebäude ist; aber daß er diese Veränderungen nicht unter tausend Thalern beschafft hat, ist gewiß.“

„Hat er die Mittel dazu?“

„Das glaube ich wohl, der Handel geht wieder flott und ein paar große Unternehmungen sind bereits geglückt. — Aber haben Sie gehört, daß das Urtheil über Nyfow in einem der nächsten Tage gefällt wird?“

„Nein,“ sagte Carstensen, indem er stehen blieb. „Ich will hoffen, daß er für lange Zeit unschädlich gemacht werden wird. Schlau ist er, aber er hat doch seinen Meister gefunden. Die beiden Beamten überrumpelten ihn derartig, daß er keine Zeit fand, sich zu bedenken, und seine Geständnisse machte.“

„Er versuchte ja später davon abzugehen.“

„Das half ihm wohl nichts?“

„Nicht das Mindeste. Ich sprach vor einigen Tagen

mit Boldt, welcher sagte, daß er eine solche Mischung von Frechheit und Zämmlichkeit noch niemals gesehen habe. Zuerst hatte er ganz den Muth verloren und bekannte Alles; nachdem er aber einige Tage gefessen hatte, kam er auf andere Gedanken und behauptete, daß man Zwang gegen ihn angewandt und ihm Verbrechen angedichtet habe, die er niemals begangen. Er verlangte sogar, daß die Beamten zur Untersuchung gezogen werden sollten, weil sie in sein Haus eingebrochen seien und ihn überfallen hätten; es half ihm aber nichts; er wurde so in die Schule genommen, daß ihm die Frechheit verging und er vor Kurzem das Ganze zugestanden hat.“

„Weiß man, wozu er verurtheilt werden wird?“

„Bermuthlich zu einigen Jahren Zuchthaus. — Aber was ist dort?“ unterbrach sich Adam und zeigte vor sich hin.

Vor den beiden Männern lag ein großer Marktplatz, über den eine Menge neugieriger Menschen einem bestimmten Punkte zueilten.

„Wahrscheinlich Einer, der etwas über den Durst getrunken hat,“ meinte Carstensen und ging ruhig weiter.

„Das glaube ich nicht; sie pflegen wegen einer solchen Kleinigkeit keinen solchen Spektakel zu machen.“

In demselben Augenblick erscholl ein dröhnendes Hurrah, und als sie an die Ecke der nächsten Straße kamen, war der ganze Markt von einer unermesslichen Menschenmasse gefüllt, welche vor dem Rathhause hin und her wogte.

„Ist Feuer ausgebrochen?“ fragte Carstensen einen Mann, als sie dahin kamen.

„Das weiß ich nicht,“ erwiderte der Fremde, „aber etwas muß geschehen sein, sonst würden hier nicht so viele Menschen stehen.“

„Ja, das kann ich so ziemlich begreifen,“ sagte Carstensen. — „Wissen Sie auch nicht, was sich ereignet hat?“ fragte er nach der anderen Seite.

„Einige sagen, daß ein Schornsteinfegerjunge, der in einen Kamin gekrochen ist, jetzt mit dem Kopfe nach unten fest sitzt.“

„Ach, dummes Zeug,“ entgegnete Carstensen, „wer fegt denn Kamine um diese Zeit?“

Nach und nach kamen verschiedene Gerüchte in Umlauf. Der Eine erzählte, daß in der Dunkelheit Diebe in ein Haus gegangen seien; sie hätten bereits ein paar Defen auf die Straße geschleppt und seien bei dem dritten gewesen, da aber Leute darüber gekommen seien, hätten sie sich dort oben versteckt und seien nicht zu finden. Das Haus wurde sofort der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und man fand, daß es wohlhabend genug aussehe, um Diebe zu versuchen.

„Aber,“ meinte ein Mann, „die Geschichte mit den Rachelöfen müsse ein Märchen sein, denn er kenne das Haus gut, und in demselben wären nur Porzellankamine.“

Diese Bemerkung, die alles Spannende fortnahm, wurde natürlich mit Mißvergnügen aufgenommen.

Ein Anderer wußte, daß im dritten Stock Hazard gespielt worden und daß die Polizei an den Dachrinnen hinaufgeklettert sei und den Ritt von den Fensterscheiben abgeschabt habe, worauf sie sich plötzlich gezeigt hätte, als ob sie aus der Luft käme. Ein Dritter hatte gehört, daß Falsch-

münzer in dem Hause seien; einer derselben habe am Fenster gestanden und falsche Speciesthaler gefertigt, aber aus Versehen einen derselben auf die Straße fallen lassen, wodurch das Ganze entdeckt worden. Ein Viertes erklärte das Alles für Unsinn; er wisse, was es sei. Es sei ein wahnsinniger Mann, der ein Fenster aufgemacht und den Vorbeigehenden zugerufen habe, daß sie hinaufkommen und zu Abend bei ihm essen sollten, welches ein Fünftes mit dem Hinzufügen bekräftigte, daß der Wahnsinnige gedroht habe, wenn sie nicht gleich kämen, würde er sich den Kopf abschneiden und ihnen denselben zuwerfen, dann könnten sie es gut haben.

Diese verschiedenen Berichte gingen über den Köpfen der Menge hin und her, wo sie sich begegneten und auf die wunderlichste Weise vermischten.

Es war an diesem Abend ziemlich dunkel und das flimmernde Licht der Laternen, welches die Schatten über die Köpfe hintanzog, ließ, gab der Scene ein phantastisches Gepräge. Es ertönte beständig das wilde Geheul, welches bei solchen Gelegenheiten gehört und welches von liebeswürdigen Straßenjungen ausgestoßen wird; dieses wilde Geheul, welches keine besondere Bedeutung hat, sondern nur im Allgemeinen den Beweis liefert, daß Diejenigen, welche dasselbe ausstoßen, sich den Umständen nach wohl befinden und sich nach einem Abfluß ihrer Liebenswürdigkeit sehnen.

Der Lärm, der sich über den Platz verbreitet hatte, als die Leute herbeieilten, sank allmählig zur Stille herab; aber da die Spannung zunahm, stieg die Ungeduld und die Stimmen wuchsen wieder zu einem brüllenden und lärmenden Meer.

„Weshalb in aller Welt kommt er noch nicht?“ rief ein Mann in lauter Erbitterung.

„Wer?“ rief ein Anderer. —

„Woher soll ich das wissen?“ fragte der Erste; „sie halten einen ja zum Narren, man steht hier und vergeudet seine Zeit.“

„Sie können ja gehen, es ist Keiner, der Sie hält.“

„Nein,“ rief er verdrießlich. „Bis jetzt habe ich in zwanzig Jahren niemals bei einem Auflauf geseht, und nun sollte ich diesmal meiner Wege gehen, gerade da es sich anläßt, als ob es etwas werden könne.“

„Bravo! hört ihr! Gebt ihm ein Hurrah!“ rief der Andere.

Man kam der Aufforderung nach und brüllte, wodurch der Auflauf noch stärker wurde, da die, welche weiter entfernt standen, glaubten, daß es vor sich gehe und daß man also dahin müsse.

„Gut ab!“ rief man wieder auf einer anderen Seite einem langen, mageren Manne zu, der über die Anderen hinwegragte. — „Gut ab! Weg mit ihm!“

Da der lange Mann über dieses Verlangen unendlich indignirt aussah und die Wünsche des Volkes nicht beachtete, froh ein großer Junge auf die Schultern seines Seitenmannes und gab dem Hute des langen Mannes einen so mächtigen Schlag, daß derselbe hinunter über dessen Gesicht fuhr und der Hutrand auf seine Schultern zu liegen kam, und da nun derselbe lange Mann zwischen den Anderen gepreßt dastand, ohne die Arme rühren zu können, mußte er so lange in diesem unfreiwilligen Gefängnisse umherwandern, bis er nahe

am Ersticken war und um Hilfe rief, die ihm zuletzt auf die Weise zu Theil wurde, daß der Hut in die Höhe geschleudert wurde, in welcher traurigen Gestalt derselbe längere Zeit hindurch über den Menschenmassen hin und her wanderte.

Noch immer hatte sich nichts gezeigt und gleichwohl hielt die Menge standhaft aus; dann und wann belebte sie sich, wenn ein Polizeidiener mit dem geheimnißvollen Wesen und der Wichtigkeit, die sich bei solchen Gelegenheiten geizt, über den Platz eilte und in der Dunkelheit verschwand; oder wenn ein Mann die Pforte des Arresthauses halb öffnete und hinausjah; diese kleinen Begebenheiten hielten die Hoffnung aufrecht, daß sich jedenfalls etwas ereignet haben müsse.

„Dort ist er!“ rief eine Stimme.

„Wo? — Wo? — Wer?“

„Dort!“ rief ein Anderer und zeigte gerade vor sich hin; da das Hinauszeigen in's Dunkle aber eine schlechte Anweisung ist, erhielten nur Wenige eine Aufklärung. Man merkte inzwischen, daß Einige da wären, die etwas sehen könnten, und die Ungeduld stieg.

„Ihr könntet uns doch zurufen, was Ihr da seht!“ rief man.

„Droben auf dem Dache!“ riefen die Vordersten und Aller Augen stierten hinauf, wo sich eine Gestalt dunkel gegen den Himmel abzeichnete.

„Das ist der Schornsteinfeger!“ rief Einer.

„Ist Ihnen das Blut zu Kopf gestiegen?“

„Wirf Geld herunter!“ rief ein Anderer, „es macht nichts, wenn es auch falsch ist.“

„Schickt ihm eine Herzstärkung hinauf!“ schlug ein Dritter vor.

Der letzte Vorschlag fand allgemeine Zustimmung und wurde von wildem Beifallsgeheul begleitet. Die Gestalt hatte sich inzwischen quer über den Rücken des Daches gesetzt und sah auf die Menge hinunter. Als sie einige Zeit so gesessen und sich ausgeruht hatte, machte sie wieder den Versuch, sich zu erheben, und kam nach vielen Anstrengungen auf dem Dachrücken auf die Kniee zu liegen, worauf sie vorwärts zu kriechen anfing.

Nach und nach war der Mond aufgegangen und zeichnete die Umrisse schärfer; eine jede Bewegung des Mannes auf dem Dache wurde nun gesehen und mit lebhaftem Interesse verfolgt, obgleich Niemand wußte, wer er war oder was eigentlich vorging.

Zuletzt erreichte er den Schornstein, an welchem er sich aufrichtete und die Arme um das Mauerwerk legte. Diese Stellung gefiel den Zuschauern, die erwarteten, daß er jetzt eine Vorstellung geben würde, aber da er unbeweglich stehen blieb, wurden sie ungeduldig und ließen Zurufe und Wiße auf ihn regnen. Es schien, als ob diese Rufe ihn irritirten, denn auf einmal riß er einen Stein von der Mauer los, hielt sich gut fest und warf ihn mit aller Kraft hinaus auf den Platz. Glücklicherweise fiel der Stein auf einen leeren Platz und wurde in tausend Stücke zermalmt.

„Hurrah!“ brüllte die Menge. — „Er ist böse! — Er schlägt um sich! — Schließt ihn! Weg mit ihm! Schließt ihn!“ —

Der Mann auf dem Dache bekümmerte sich nur wenig um die Menge, schien aber über etwas Anderes unruhig zu

werden, was er auf der anderen Seite des Gebäudes sehen konnte, und kurz darauf zeigten sich auch andere Gestalten, die sich hinter ihm her bewegten und offenbar Jagd auf ihn machten.

Er versuchte nun um den Schornstein herumzukriechen; überzeugte sich aber gleich, daß die Steilheit des Daches dies unmöglich mache.

„Lege Dich quer über den Schornstein und schwinde Dich herum, dann kannst Du auf die andere Seite herunterkommen,“ rief eine helle Stimme, welche lebendigen Antheil an der Jagd nahm und sich für den Verfolgten interessirte.

Der Mann droben hatte den Vorschlag gehört und fand ihn praktisch. In einigen Augenblicken lag er über den Kopf des Schornsteins und drehte sich herum, darauf ließ er sich langsam hinuntergleiten und blieb auf der anderen Seite stehen.

Ein neuer Beifallsruf begleitete diese That, aber der Verfolgte hatte nur geringes Vergnügen davon, da die Verfolger sich nun auch von dieser Seite zeigten und ihn nach wenigen Augenblicken einholen mußten; er riß einen Dachziegel los und warf ihn gegen einen derselben, traf ihn aber nicht, er ergriff einen zweiten und dritten ohne besseres Glück; es sah aber aus, als ob die Verfolger sich jetzt etwas mehr in der Entfernung hielten.

Endlich war er in die Nähe eines anderen Hauses gekommen, dessen Dach etwas höher lag; konnte er dieses erreichen, war es schwieriger, ihn zu fassen. Er versuchte, sich hinaufzuschwingen, es glückte aber nicht; es gelang ihm nur, ein paar Steine loszureißen, welche vom Dache herunterraffelten und auf der Straße zermalmt wurden. Aber er mußte hinauf, er hatte keine Wahl; entweder dieses oder sich ergeben. Er versuchte es deshalb noch einmal und machte eine gewaltige Kraftanstrengung, erreichte aber auch diesmal nicht das Ziel; er fiel auf seinen alten Platz, wo er schwankend stehen blieb.

„Er stürzt herunter!“ rief man.

„Er fällt sich zu Tode!“

„Halten Sie sich um Gotteswillen fest! Sehen Sie nicht hinunter, sonst werden Sie schwindelig!“

„Wenn Sie absolut den Hals brechen wollen, so thun sie uns den Gefallen, auf dieser Seite herunterzufallen!“ rief ein praktischer Profaißer, dessen Einsall mit neuen Beifallsrufen belohnt wurde.

Der Flüchtling auf dem Dache, dem alle diese Zurufe galten, befand sich in einer wenig beneidenswerthen Lage. Nach seinem letzten Versuche schien ihn alle Kraft verlassen zu haben, denn er schwankte noch einmal, griff vor sich hin, riß wieder ein paar Steine los und stürzte dann auf die entgegengesetzte Seite des Daches hinunter. Ein verzweiflungsvoller Schrei ertönte, darauf wurde Alles still.

Einen Augenblick stand die Menge entsezt still, stürmte darauf aber gegen das Arresthaus, um sich hineinzudrängen. Dieses Manöver war indeß vorhergesehen und Pforte und Thüre fest verschlossen; wie man auch rief und lärmte, es ließ sich Niemand sehen und als man merkte, daß alle Anstrengungen vergebens seien, gingen die Leute ihres Weges und vertheilten sich in Gruppen, welche ringsum auf dem Plage stehen blieben und die Begebenheit besprachen.

Carstensen und Adam, welche während der ganzen Zeit dageblieben waren, beschloßen nun, nach Hause zu gehen; während sie über den Markplatz gingen, bemerkten sie in einiger Entfernung einen Mann, der dieselbe Richtung wie sie einschlug.

„Es kommt mir vor, als wäre es Boldt, der dort geht,“ sagte Carstensen ziemlich laut.

Der Mann hörte es und gesellte sich zu ihnen.

„Was ist denn eigentlich hier vorgegangen?“ fragte Carstensen.

„Eine widerliche Geschichte. Der Flüchtling auf dem Dache war Myskow, der den Versuch machte, zu entweichen; es fehlte nicht viel, so wäre es ihm geglückt. Er war heute Nachmittag hinaus auf den Gang gekommen, ohne daß Jemand begreifen kann, wie; von da war er in einen Kamin gekrochen und von diesem auf den Boden gelangt, von wo er sich wieder einen Weg hinaus auf's Dach bahnte. In den ersten Stunden vermißte ihn Niemand und erst, als er oben zufällig einen Kasten umstieß, wurde man auf ihn aufmerksam. Wäre das nicht geschehen, so wäre er vielleicht fortgekommen.“

„Kam er lebend davon?“

„Er zerschmetterte sich den Kopf und liegt ganz unkenntlich drinnen.“

Tief erschüttert von dieser Nachricht gingen Adam und Carstensen nach Hause.

Achtzehntes Kapitel.

In der kleinen Haushaltung an der Osterbrücke ging es hübsch vorwärts. Friederike war nun außer dem Bette und verbrachte täglich mehrere Stunden in einem Garten, in welchem ihr Vater ihr den Zugang verschafft hatte. Laura hatte sie keinen Augenblick verlassen und war noch immer da.

Frank war den größten Theil des Tages abwesend, aber Friederike tröstete sich damit, daß es gut für ihn sei, etwas Beschäftigung zu haben und sie nahm überdies an, daß seine Arbeit gut bezahlt werden müsse, seitdem er ihr so manche Annehmlichkeiten verschaffte. Dann und wann erhielt sie einen Besuch von Carstensen, der jedoch selten lange blieb; es schien, als ob seine Tochter sich durch seine Gegenwart merklich bedrückt fühle und seinen Besuch abzukürzen suche; besonders gab sie auf ihn Achtung, wenn er mit Friederike sprach.

Plandereien am Kamin.

Jagd auf einen Wahnsinnigen.

Aus Saint-Omer wird ein sehr dramatischer Vorfall gemeldet, dessen Ausgang nicht eben für die Humanität der dortigen Behörden spricht. Die Gendarmerie brachte einen Zerrinnigen, Namens Leprotre, einen jungen Mann von einigen dreißig Jahren, ins Hospital. Unterwegs riß er sich los und stürzte sich ins Wasser. Man fischte ihn heraus und kam glücklich mit ihm im Krankenhaus an. Während die Wärter ihn entkleideten, entschlüpfte er abermals, kletterte auf einen Baum und sprang von da auf das Dach des Hospitals. Man wollte ihm folgen, aber er zertrümmerte einen Kamin und drohte, gegen Jeden, der ihm zu nahe komme, die Steine zu schleudern. Man rief die Pompiers herbei, welche vergebens ihre Spritzen gegen ihn richteten. Die ganze Nacht und den folgenden Tag brachte er auf seinem Dache zu und ließ Niemand zu nahe kommen, ohne übrigens Unfug anzurichten. Man beschloß, ihn ruhig auf seinem Posten zu lassen, bis der Hunger und die Kälte ihn davon vertreiben würden, und der Gedanke war vernünftig und menschlich genug, da wie gesagt, Leprotre sich ganz ruhig hielt. Aber den zweiten Tag wurde man anderen Sinnes und ließ eine Soldatenabtheilung aufmarschiren. Ein Trompeter, welcher auf einer Leiter das Dach erklimmen wollte, wurde mit einem Steinhagel empfangen. Der Unterpräfekt von Saint-Omer und der dort commandirende General redeten dem Wahnsinnigen zu, und der General gab ihm sein Ehrenwort, daß man ihm nichts zu Leide thun werde. Leprotre gab keine Antwort; die Behörden wollten sich aber nicht umsonst Mühe gegeben haben. Es wurde Feuer commandirt, und vier Kugeln trafen den unglücklichen Patienten. Er hielt sich noch einen Augenblick und glitt durch den Kamin bis ins Erdgeschloß hinab, wo man ihn fesselte und ihn in die Krankenstube brachte. Seine Wunden sind nicht lebensgefährlich.

Haarsträubende Anstände.

Aus Temesvar wird Folgendes berichtet: Am 6. v. M. Vormittags kam ein übelberüchtigter junger Mensch, in die Wohnung des Ph. Sch. . . . und sagte der Hausfrau, die ihn um den Grund seines Kommens fragte, er wolle ihre noch nicht 15jährige Tochter mit sich nehmen. Auf diese Drohung des mit einem Gewehre bewaffneten jungen Mannes floh das Mädchen in ein Nachbarhaus, wohin ihr ihr Vater folgte, um sie unter seinen Schutz zu stellen. Allein der junge Mensch folgte dem Mädchen auch hierher und entführte sie mit Gewalt, indem er die Flinte in Bereitschaft, Jeden zu erschießen drohte, der es wagen würde, ihm und dem Mädchen zu folgen. Nach dieser Gewaltthat verfügte sich der verzweifelte Vater des geraubten Mädchens zum Sicherheits-Commissar Alois Szanto, welcher sich in Begleitung von Panduren an die Auffuchung des Mädchenräubers machte und welchem es Tags darauf gelang, den Entführer und das Mädchen ausfindig zu machen und Ersteren zu verhaften. Derselbe theilte dem Sicherheitscommissar offen mit, was er mit dem Mädchen vorhabe, und daß er, wenn man ihm das Mädchen entreiße, nicht nur dieses sondern auch dessen ganze Familie erschießen werde. Als der Strolch nach diesem Geständnisse gebunden wurde, ging ein rumänischer Geistlicher vorüber, der die Panduren arg beschimpfte, dafür, weil sie, wie er sich ausdrückte, eines Juden wegen einen ihres Glaubens

festnahmen. Nachdem das unglückliche Kind, an welchem eine unerhörte Schändlichkeit begangen worden, befreit war, schickte sie ihr Vater, um sie in Sicherheit zu bringen, zu seinem Sohne nach Baracz. Zu diesem Behufe wurde das Mädchen in Begleitung ihrer Mutter auf einen von dem Rumänen Majsta Firi geführten Wagen gebracht, der unmittelbar nach seinem Bestimmungsorte abging. Mittlerweile war es jedoch dem Mädchenräuber auf irgend eine Weise gelungen, sich aus den Händen der Panduren zu befreien, und plötzlich befand sich derselbe zwischen Lukare und Brestovac vor dem Wagen, fiel den Pferden in die Zügel und entriß das Mädchen wieder den Händen ihrer Mutter, indem er abermals Jedem mit dem Tode drohte, der ihn verfolgen würde. Auf die Anzeige dieser neuerlichen Gewaltthat brach der Sicherheitscommissar abermals auf und fand nach drei Tagen das Mädchen in einem Hause der Gemeinde Sustra auf einem Hausboden eingesperrt. Der Vater des Mädchens begab sich nun zum Richter der Gemeinde und flehte um seinen Schutz; der aber sagte, er sei kein Narr, daß er sich der Gefahr aussetzen werde, sein Haus angezündet zu sehen, und schließlich entführte der Strolch seine Beute abermals vom Gemeindehause aus, in Gegenwart des Richters und der ganzen Gemeinde und des oben erwähnten Rumänischen Popen, der ihn zu dieser Schandthat noch ermutigte. Am 20. v. M. machte der verzweifelte Vater die Anzeige beim Stuhlrichter, der jedoch gleichfalls jede Assistentz verweigerte; erst beim Lippaer Bezirksgerichte fand der unglückliche Vater Gehör, und dasselbe forderte den Stuhlrichter auf, den Entführer und das Mädchen zu eruiiren und nach Lippa zu bringen, was dieser jedoch verweigerte. Endlich kam die Affaire zur Kenntniß des Temesvarer k. Gerichtes, welches die ungesäumte Vorführung des Räubers anordnete; bis jetzt aber ist noch nicht einmal eine Antwort erfolgt, und der freche Mensch befindet sich mit seiner Beute noch immer in ungestörter Ruhe, während die Familie des geraubten Mädchens der denkbar düstersten Verzweiflung anheimgefallen ist.

Zu einem Brillenhändler kam ein Bauer, um sich eine Brille zu kaufen, da er gesehen hatte, daß alte Leute zum Lesen sich einer solchen bedienen. Er setzte sich eine nach der andern auf und versuchte zu lesen, aber es wollte nicht gelingen. Endlich fragte unmutig der Kaufmann: „Lieber Freund, Ihr könnt am Ende gar nicht lesen?“ — „Wenn ich läsen könnte,“ erwiderte verwundert der Landmann, „dann würd' ich miee keene Brille nich köpen!“

Ein Kandidat bewarb sich beim alten Fritz „in ein Amt. Da der König hörte, er sei aus Berlin, so sagte er: „Geh' Er mir; alle Berliner tangen nichts!“ — „Da bitte ich um Entschuldigung,“ entgegnete Jener, „es giebt doch einige Gute darunter, und ich wenigstens kenne zwei.“ — „Und wer sind denn diese Zwei?“ fragte der König weiter. — „Der Erste sind Eure Majestät, der Zweite bin ich!“ lautete die Antwort, die einen günstigen Erfolg herbeiführte.